

Kleinstberufe und neue Berufe

- Traditionelle Berufe sind auch moderne Berufe
- Kleinstberufe vernetzen sich, um zu überleben
- Das sind die Berufe der Zukunft



Erlebnis Sprache

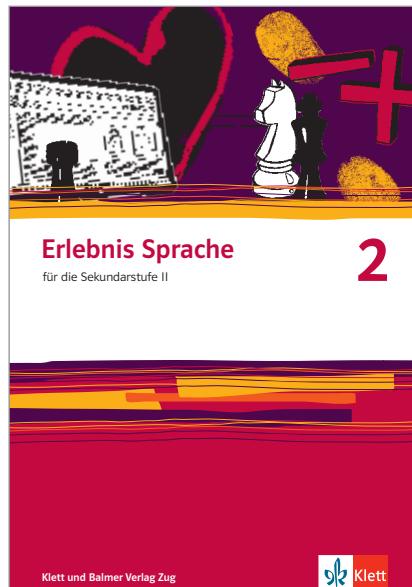
Das Deutschlehrmittel für die kaufmännische Berufsschule

- entspricht der neuen Bildungsverordnung 2012 für die kaufmännische Grundbildung EFZ
- erhöht die Flexibilität für die Lehrperson durch kürzere Module
- bleibt auf eine handlungsorientierte Themenbearbeitung ausgerichtet
- enthält einen abschliessenden Test nach jedem Modul
- bietet einen höheren Nutzen durch einen Nachschlageteil (Glossar)



Erlebnis Sprache 1

Arbeitsbuch | 10.–11. Klasse
Module 1–10 | 204 Seiten
978-3-264-83977-7 | Fr. 39.00 ●



Erlebnis Sprache 2

Arbeitsbuch | 11.–12. Klasse
Module 11–20 | 224 Seiten
978-3-264-83978-4 | Fr. 39.00 ●



Begleitband

zu Erlebnis Sprache 1 und 2
Module 1–20 | 156 Seiten
978-3-264-83979-1 | Fr. 56.00 ●

www.erlebnis-sprache.ch

folio

Erscheint sechsmal jährlich.
140. Jahrgang, ISSN 1664-5316.
Alle Rechte vorbehalten

Herausgeber

BCH | FPS Berufsbildung Schweiz,
www.bch-fps.ch

Abos und Einzelexemplare

Jahresabonnement Inland CHF. 70.–;
Ausland CHF. 90.–;
Einzelexemplar Inland Fr. 16.–
(inkl. Porto)

Redaktion

Renate Bühler (Leitung)
Kontakt: rbuehler@bch-fps.ch
Lucia Theiler, Sarah Forrer

Fotografen dieser Ausgabe

Shutterstock, Redaktionsteam,
Daniel Storchenegger, Chris Haag

Kommunikationsverantwortlicher BCH

Andreja Torriani, atorriani@bch-fps.ch

Öffentlichkeitsarbeit BCH

Marcel Siegenthaler, Textension GmbH,
8123 Ebmatingen, info@textension.ch

Übersetzungen / Lektorat

Marianne Honegger, 031 755 63 13
Pierre Rutschmann, 032 32 33 79
Cavelti AG, 9201 Gossau

Inserate

Marco Oswald, Textcube GmbH
Talackerstrasse 52, 3605 Thun
Telefon: 033 535 36 00
Telefax: 033 535 36 10
Mail: oswald@textcube.ch
Internet: www.textcube.ch

Auflage

Gedruckte Auflage 2000 Ex.
WEMF-beglubigte Auflage 1759 Ex.

Bestellungen und Adressänderungen

BCH | FPS, Geschäftsstelle,
Stefan Rentsch, Langestrasse 23,
3603 Thun,
033 221 62 88, info@bch-fps.ch

Druck und Gestaltung

Cavelti AG, medien. digital und gedruckt.
Wilerstrasse 73,
9201 Gossau, cag@cavelti.ch

Newsletter BCH-News

Die Zeitschrift Folio wird ergänzt
durch einen kostenlosen
Newsletter; Bestellungen via
www.bch-fps.ch/bch-news

Archiv

Alte Ausgaben von Folio
finden sich integral und kostenlos
im Archiv: www.bch-folio.ch
Druck auf umweltschonend verarbeite-
tem FSC-Papier

editorial

Liebe Leserinnen Liebe Leser



Der Seilbahnmechatroniker, der Küfer und der Büchsenmacher scheinen auf den ersten Blick kaum etwas gemeinsam zu haben.

Doch sie alle kämpfen mehr oder weniger mit den gleichen Schwierigkeiten. Sie alle sind Vertreter von Kleinstberufen. Ihre Ausbildner ringen in der Bildungslandschaft oftmals um Ressourcen und finanzielle Mittel, denn durch

die geringe Anzahl Marktakteure fallen die Kosten und Aufwände für den einzelnen Betrieb höher aus. Noch sind Kleinstberufe untereinander auch kaum vernetzt und noch verfügen sie im Parlament nur über eine kleine Lobby. Aber immerhin: Eine Parlamentariergruppe wird nun aktiv, einzelne Vertreterinnen und Vertreter setzen sich ein, damit sich die Kleinsten besser vernetzen und einbinden können.

Warum das wichtig ist, erzählen uns die engagierten Berufsleute in diversen Interviews und Berichten gleich selbst.

Kleinstberufe – so dehnbar ihre Definition mir auch erscheint – sind übrigens nicht logischerweise handwerkliche Berufe. Sie können sehr modern sein. So modern sogar, dass es sie noch gar nicht gibt. Anhand Analysen von Trendforschern aus Grossbritannien und den USA haben wir versucht, einige Berufe der Zukunft zu nennen. Wir gehen natürlich davon aus, dass es trotz dem digitalen Bestatter und dem Abfalldesigner auch in Zukunft eine Mehrheit von Fachangestellten Gesundheit, Schreinerinnen und Informatikern geben wird.

Dennoch gebe ich zu: Das Handwerk hat für mich einen ganz besonderen Reiz. Es vereint Qualität und Ansprüche an gute Gestaltung. Ich freue mich darum, dass auch handwerkliche Kleinstberufe in diesem FOLIO vertreten sind. Sie sind uralt, ganz traditionell und dennoch sehr innovativ. Ich wünsche ihnen, dass sie es immer bleiben können.

Ihnen einen schönen Spätsommer!

Andreja Torriani
Mitglied Zentralvorstand BCH

Gottfried Hofer aus Meggen (LU) ist einer der letzten Berufsfischer der Schweiz. Sein Handwerk kann in der Schweiz nicht gelernt werden.

● thema

6 Kleinstberufe sind modern

– auch wenn sie uralt sind. Das sagt Hans-Heini Winterberger vom Zentrum für Berufsentwicklung am EHB IFFP IUFFP

10 Zusammen sind wir grösser

Die Berufe aus dem Segment des Musikinstrumentenbaus haben sich zu einer IG zusammengeschlossen. Gespräch mit Vorstandsmitglied Jörg Gobeli

12 Selbstständigkeit ist die Norm

Pepito Zwahlen über die Eigenheiten und Bedürfnisse der kleinen Berufe aus dem Bereich des Holzkunstwerks.

14 Die Waffe fasziniert ihn

Warum und wie lernt ein Jugendlicher die Büchsenmacherei? Welche Schwierigkeiten stellen sich dem Ausbildungsbetrieb? Besuch in Werkstatt und Geschäft der Familie Glauser in Aarberg.

18 Gelernt wird im Ausland

Gottfried Hofer ist einer der ganz wenigen Berufsfischer in der Schweiz. Sein Betrieb stammt aus dem 16 Jahrhundert, und sein Handwerk kann in der Schweiz nicht gelernt werden.

20 Wer erzieht eigentlich die Roboter?

Neue Berufe entstehen nicht von heute auf morgen und auch nicht aus dem Nichts – der Weg bis zur Anerkennung ist lang. Welche Berufe könnte uns die Zukunft bringen?

24 La Tessitura Valposchiavo

Die Weberei im Puschlav wurde auch als Mittel gegen die Abwanderung gegründet. Heute ist sie ein Ausbildungsbetrieb. Unser erster italienischer Artikel samt Übersetzung.

● campus

28 Breel Embolo, Kaufmann EFZ

Sport ist gut, Sport und Beruf ist besser: Der Nachwuchs-Fussballstar des FC Basel hat nicht nur trainiert, sondern auch fleissig gelernt. Jetzt hat er den KV-Abschluss im Sack.

31 Sonnenkollektoren auf dem Dach

So setzen sich Lernende mit nachhaltiger Entwicklung auseinander. Interview mit Xavier Nietlisbach, Leiter Ausbildung bei der Ernst Schweizer AG in Hedingen.

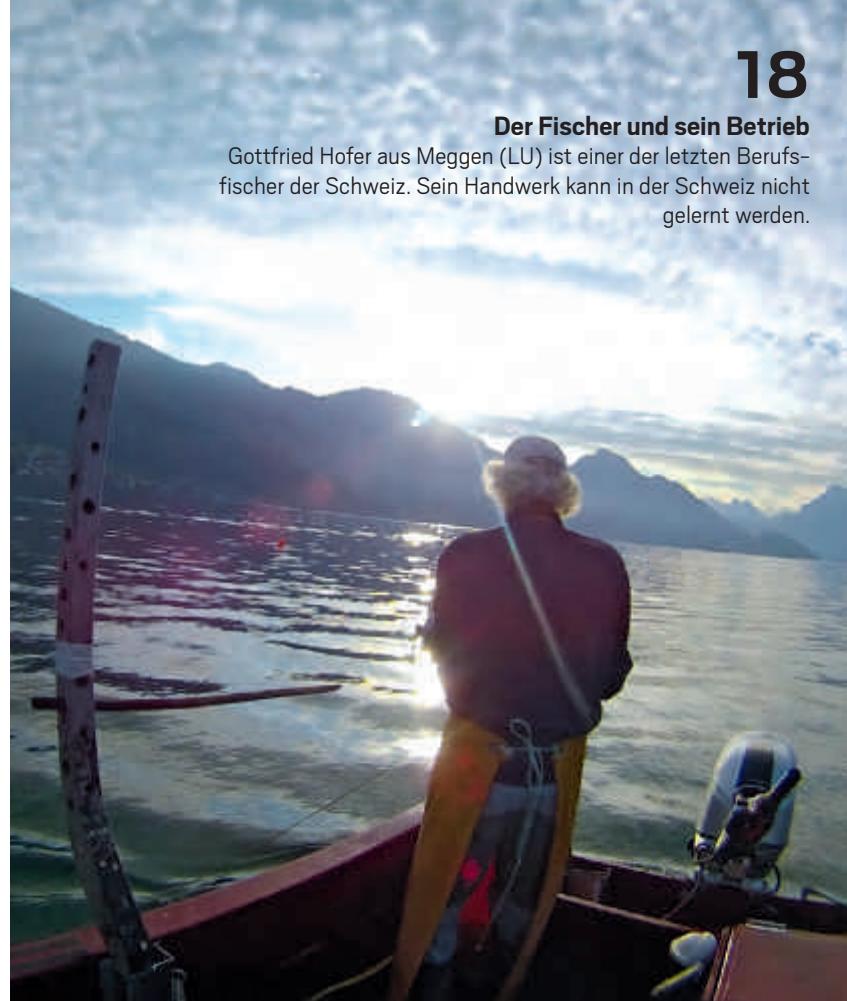
34 Auf dem Schiff – Teambildung in der Projektwoche

Projektwochen wie jene des TBZ auf Schiffen in der Südtürkei erfreuen sich nach wie vor grosser Beliebtheit und sie hinterlassen positive (Gruppen-)Erlebnisse. Das wirkt sich auch auf den Unterrichtsalltag aus.

● berufsbildung

43 So spart der Kanton Bern

Seit Jahrzehnten dreht der Kanton Bern die Sparschraube immer weiter. Die Berner Sektion des BCH hat die Umfrage vom Juni-Heft nachgereicht.



Warum macht ein schon gut bezahlter Fussball-Jungstar den KV-Abschluss? Interview mit der Nachwuchshoffnung des FC Basel.



36

Blerta Abazi

aus Worb ist dieser Tage in die Lehre zur Fachfrau Gesundheit (FaGe) eingestiegen. Über ihre Wünsche und Hoffnungen für die Lehre und über ihre weiterführenden Pläne spricht sie im Pausengespräch.

27

Dieter Euler

Gruppenarbeiten können Teamkompetenzen fördern – vorab, wenn die Gruppenmitglieder ihr Teamverhalten reflektieren. Dazu bedarf es aber der Anleitung durch die Lehrperson.



34

Schiff ahoi!

Projektwochen: Herausforderung für die Lehrpersonen, Chance für die Klassen und den Unterricht



38

Simon Basler

hat vor einigen Monaten seine Marke «riftboards» gegründet. Der Winterthurer Jungunternehmer stellt Rollbretter, Surfboots, Snowboards und Pulverschnee-Bretts her.

rubriken

3 editorial

6 thema

28 campus

36 pausengespräch

38 lernende

42 agenda

43 berufsbildung

46 schlusspunkt



Seilbahnmechatroniker ist ein neuer, moderner Kleinstberuf aus dem Bereich der Technik

Klein + selten = Ballenberg? Ein Trugschluss!

Kleinstberufe sind modern, selbst wenn sie uralt sind. Doch über eine Lobby, die ihnen den Weg in die Zukunft weist, verfügen sie erst seit jüngerer Zeit. Hans-Heini Winterberger vom EHB sagt, warum es sich lohnt, für Kleinstberufe einzustehen. Interview: Lucia Theiler

Hans-Heini Winterberger, Sie sind am EHB mitverantwortlich für die Berufsentwicklung der Kleinstberufe. Die Kleinstberufe setzt man schnell gleich mit Handwerk und Tradition.

Hans-Heini Winterberger: «Ja, doch das ist ein Trugschluss. Es gibt Kleinstberufe wie etwa Seilbahnmechatroniker, die keine jahrhundertelange, traditionelle Geschichte haben und hochtechnisch ausgerichtet sind. Andere Kleinstberufe wiederum haben zwar eine langjährige Entwicklungsgeschichte, vereinen handwerkliche Tradition mit moderner Technologie und Infrastruktur. Ich denke hier beispielsweise an die Leder- und Textilberufe. Kleinstberufe sind somit nicht einfach gleichzusetzen mit Handwerk, Tradition, Ballenberg-Museum».

Seit neuestem gibt es eine Parlamentariergruppe, welche die Interessen der verschiedenen Kleinstberufe vertritt. Zudem soll ein «Netzwerk Kleinstberufe 2015–2019» gegründet werden. Warum ist das nötig?

«Generell hat die Reform des Berufsbildungsgesetzes die Ausbildungen komplexer und arbeitsintensiver gemacht. Berufe

mit wenig Lernenden sind oftmals ganz unterschiedlich informiert und organisiert und bewegen sich unterschiedlich durch die Berufsbildungslandschaft. Dank eines Netzwerks können sie Wissen austauschen, beispielsweise über Bildungsstrukturen oder zur Bedeutung einzelner Formulare. In einer Tagung, die wir im Rahmen des Projekts ‚Traditionelles Handwerk mit Zukunft‘ in Kooperation mit dem SGV durchgeführt haben, war beispielsweise eine der Erkenntnisse, dass das Wissen über Prozesse, welche Gelder auslösen, nur zum Teil genutzt wurde. Es war darum wichtig, dass auch Vertreter des Bundes und der Kantone an dieser Tagung dabei waren und offen informierten.

Ein wichtiges Stichwort betrifft die qualifizierte Weiterbildung nach der beruflichen Grundbildung. Große Berufsbranchen bieten unterschiedliche Abschlüsse an. Es gibt Kleinstberufe, die nach dem EFZ-Abschluss keine weiteren berufsbezogenen Abschlüsse anbieten können, andere kennen den Meisterabschluss. Somit bilden Zulassungsbedingungen von Weiterbildungsangeboten plötzlich Hürden. Hier besteht Handlungsbedarf, dafür ist das parlamentarische Netzwerk wichtig.

Im Rahmen des Netzwerkprojekts soll auch eine zukunftsorientierte Datenbasis über die Kleinstberufe erarbeitet werden. Dank der BBT-BAK-Studie Traditionelles Handwerk (2011) gibt es Erkenntnisse, wonach bei den handwerklichen Kleinstberufen von 135 deren 9 als hoch, 49 als mittel und 77 als gering gefährdet eingestuft werden. Doch über die gesamte Landschaft der Kleinstberufe weiss man wenig.»

Das Projekt «Traditionelles Handwerk mit Zukunft – SwissSkills Bern 2014» ist abgeschlossen. Welches Fazit ziehen Sie?

«Ein sehr positives. Das Projekt beinhaltete neben Tagungen einen gemeinsamen Auftritt an den SwissSkills. Kleine Berufe hätten sich einen Auftritt alleine kaum leisten können. Die Lernenden waren die besten Botschafter ihrer Berufe. Sie haben durchwegs von positiven Reaktionen aus dem Publikum berichtet. Viele Zuschauer wussten offenbar gar nicht, dass es diesen oder jenen Beruf gibt. Die Lernenden selber waren sehr stolz. Sie tragen die T-Shirts der SwissSkills übrigens heute noch. Mir ist das aufgefallen, als ich vor einiger Zeit mit einigen Lernenden zu tun hatte. Ich werte das als Zeichen echter Identifikation. Übrigens wählen oftmals Erwachsene als zweiten Lehrberuf ein traditionelles Handwerk, weil sie dort Arbeiten mit allen Sinnen gestalten und ausführen können.»

Zurück zum Netzwerk Kleinstberufe: Wofür soll der Austausch zwischen – sagen wir den Hufschmieden und Gewebegegestalterinnen – sonst noch gut sein?

«Ich mache Ihnen ein Beispiel: Die Finanzierung der überbetrieblichen Kurse ist für alle Kleinstberufe ein wichtiges Thema, denn die Kosten verteilen sich auf wenige Teilnehmende. Einige Lehrmeister bezahlen bis zu dreimal mehr für einen Lernenden als wenn es ein Schreiner- oder KV-Lernender wäre. Hier gilt es, eine Lösung für alle zu finden, die für das Bildungssystem mehrheitsfähig ist. Das gleiche gilt für die Mehrsprachigkeit. Stellen Sie sich vor, eine Lehrperson, die in der Deutschschweiz in einem Kleinstberuf unterrichtet, muss jederzeit gewährleisten können, dass der Unterricht auch für Westschweizer oder Tessiner möglich ist. Das bedingt deutlich andere Vorbereitungen, andere Arbeitsweisen. Auch hier kann man Wissen und Erfahrungen teilen. Im BBZ Arenenberg erhalten heute Lehrpersonen der Musikinstrumentenbauer, die mehrsprachig ausbilden, einen entsprechend angepassten Lohn. Generell braucht es das Netzwerk auch, damit man sich schneller zurechtfindet in Fragestellungen an Behörden. In einem Netzwerk sammelt sich Wissen an über Vorgehensweisen, Prozesse und auch Ansprechpersonen, die wesentliche Fragen beantworten können.»

Und die Lobbyisten im Parlament, was können die tun?

«Im Parlament werden die Gesetze für die Berufsbildung erarbeitet, die Basis für die Arbeit mit allen Berufsbranchen. Parlamentarierinnen und Parlamentarier öffnen Türen. Beispielsweise ist Nationalrätin Maja Graf zugleich Mitglied in der parlamentarischen Gruppe für die Mehrsprachigkeit. Die Kleinstberufe leben mit der Mehrsprachigkeit, daher ergeben sich Synergien. Oder Jacques-André Maire ist zugleich in der Parlamentarischen Gruppe der Berufsbildung, vor der wir im Septem-

Hans-Heini Winterberger

Hans-Heini Winterberger ist im Zentrum für Berufsentwicklung am Eidgenössischen Hochschulinstitut für Berufsbildung EHB IFFP IUFFP tätig, als einer der Projektverantwortlichen Kleinstberufe. In dieser Funktion arbeitete er im Projekt «Traditionelles Handwerk mit Zukunft – SwissSkills Bern 2014» mit. Dieses Projekt wurde lanciert auf der Grundlage der Studie «Traditionelles Handwerk» aus dem Jahr 2011. Gemäss dieser Studie wurden von 135 handwerklichen Berufen 9 als hoch, 49 als mittel und 77 als gering gefährdet eingestuft. Als Folge dieser Erkenntnisse trafen sich Vertreter der Kleinstberufe, des SGV (Schweizerischer Gewerbeverband), des Ballenberg, der Kantone und des Bundes zu gemeinsamen Tagungen im EHB in Zollikofen, um Massnahmen zu diskutieren. Die Kleinstberufe haben sich zudem auf einen gemeinsamen Auftritt an den SwissSkills Bern 2014 geeinigt. Als Weiterführung ihrer gemeinsamen Aktivitäten planen sie das Projekt «Netzwerk Kleinstberufe 2015–2019», über dessen Finanzierung der Bund demnächst beschliessen soll. Im Berufsbildungszentrum IDM in Thun arbeitet er als Abteilungsleiter-Stellvertreter Support und Koordination.

Hans-Heini Winterberger



Fortsetzung auf der nächsten Seite

ber unsere Anliegen vortragen können. Solche Parlamentarierinnen und Parlamentarier sind enorm wichtig für Berufsgruppen, die sonst keiner grossen Lobby angehören.»

Sie selbst haben früher als ABU-Lehrperson Lernende unterschiedlicher Berufe unterrichtet. Welche Erfahrungen haben Sie im Berufsschulzimmer gemacht mit den Lernenden der Kleinstberufe?

«Die gleichen wie mit den anderen, auch wenn es um Klassenführung geht. Von der Ausgangslage her sind Lernende von Kleinstberufen von Anfang an anders gefordert. Nehmen Sie eine ausgelernte Geigenbauerin: Sie muss mit der Reparatur von günstiger Massenware aus China fertig werden, zugleich aber auch die Einschätzung der Versicherungssumme für eine Stradivari machen können. Oder ein Steinbildhauer: Er begleitet den ganzen Prozess von der Akquise bis zur Anfertigung eines Unikats. Diese Kleinstberufe haben in sich ein breites Anspruchsfeld. Da die Klassen oft nicht als Jahrgangsklassen geführt werden können, einige gleichzeitig mehrsprachig geführt werden, fordert das Lehrpersonen und üK-Verantwortliche in der Planung und Durchführung des Unterrichts. Die Kolleginnen und Kollegen führen einen eigenen Betrieb, einige sind angestellt, viele arbeiten im Berufsverband mit, sind zudem Prüfungsexpertinnen und -experten. Zudem müssen viele der Lernenden später selbstständig werden; all das gilt es zu beachten.

Ich habe Hochachtung vor den Arbeitsleistungen, welche die Lernenden und alle Ausbildungsverantwortlichen täglich leisten.» ■



Sattler: ein traditioneller Beruf aus dem Textil- und Lederbereich

Parlamentarische Gruppe Kleinstberufe

NR Maja Graf, Grüne Fraktion, BL
SR Brigitte Häberli, CVP, TG
SR Werner Luginbühl, BDP, BE
NR Jacques-André Maire, SP, NE
NR Felix Müri, SVP, LU
NR Ruedi Lustenberger, CVP, LU

**STUDIEREN SIE
AN DER HSR,
UND DIE ZUKUNFT REISST SICH UM SIE.**

BACHELORSTUDIENGÄNGE

- Bauingenieurwesen
- Elektrotechnik
- Erneuerbare Energien und Umwelttechnik
- Informatik
- Landschaftsarchitektur
- Maschinentechnik | Innovation
- Raumplanung
- Wirtschaftsingenieurwesen

www.hsr.ch/bachelor

Jetzt anmelden



«Formeln, Tabellen, Begriffe»

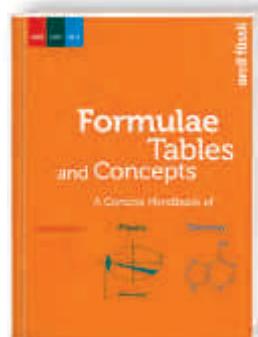
Das bewährte Nachschlagewerk neu mit erweitertem Chemieteil



DMK / DPK / DCK (Hrsg.)

Formeln, Tabellen, Begriffe
Mathematik – Chemie – Physik
inklusive E-Book

5. erweiterte Auflage 2015
264 Seiten, 17 × 23 cm, klappenbroschiert
Fr 25.–, ISBN 978-3-280-04116-1



DMK / DPK / DCK (Hrsg.)

Formulae, Tables and Concepts
A Concise Handbook of
Mathematics – Physics – Chemistry

2014, 264 Seiten, 17 × 23 cm, klappenbroschiert
Fr. 25.–, ISBN 978-3-280-04084-3

E-Book
Fr. 20.–, ISBN 978-3-280-03824-6



Die Orell-Füssli-App:
Lernmedien für
unterwegs und zuhause

Unsere E-Books:

- sind in der kostenlosen App vom Orell Füssli Verlag (im Apple App Store bzw. Google Play Store) oder unter <https://reader.ofv.ch> erhältlich.
- können offline auf iOS-Tablets (iPad) und Android-Tablets (z.B. Samsung Galaxy Tab) oder online in allen gängigen Browsern auf Windows und Mac OSX verwendet werden.
- sind mit verschiedenen interaktiven Funktionen wie Lesezeichen setzen, Notizen verfassen und Passagen anstreichen angereichert.
- beinhalten verlinkte Inhaltsverzeichnisse, Seitenverweise und Internetadressen.



Der Himmel voller Geigen? Die Musikinstrumentenbauer rücken enger zusammen, um fit für die Zukunft zu sein.

«Machen, nicht konsumieren»

Berufsvertreter aus dem Segment Musikinstrumentenbau haben sich zu einer IG zusammengeschlossen, um die Herausforderungen der Gegenwart besser bewältigen zu können. Gespräch mit Jörg Gobeli, Mitglied des geschäftsführenden Ausschusses der IG Musikinstrumentenbauer MIB. Interview: Lucia Theiler

Jörg Gobeli, welches sind die gemeinsamen Herausforderungen der Musikinstrumentenbauer (MIB)?

«Die grösste Herausforderung für alle MIB sind die Konsequenzen des neuen Berufsbildungsgesetzes nBBG. Konkret stellen wir fest, dass zahlreiche, vor allem traditionelle Kleinstberufe bis zum Datum der Inkraftsetzung, also bis 2004, absolut problemlos funktioniert haben. Die administrativen aufwendigen Konsequenzen, welche dieses Gesetz nun hat, waren nicht absehbar.

Die gemeinsame Herausforderung könnte man wohl darin definieren, dass einerseits die Ausbildungsstandards noch einen Zucken verbessert, andererseits Lösungen für den Umgang mit den Herausforderungen des globalen Marktes und der ausländischen Billigkonkurrenz gefunden werden müssen. Zudem

sind die MIB wie andere Branchen auch betroffen von einem neuen Kosten- und Produktbewusstsein. Man fragt sich, was wie viel kosten darf, unter welchen Bedingungen wo produziert wird. Kinderarbeit, schlechte Arbeits- und Umweltbedingungen und hohe Margen im Zwischenhandel sind Stichworte dazu.»

Sie erwähnen die administrativen Folgen. Was meinen Sie damit?

«Es gab zahlreiche Neustrukturierungen, welche die Ausbildungsqualität im Sinne der Nachvollziehbarkeit zwar zweifellos verbesserten. Es gibt nun Bildungspläne, Präzisierung der Lern- und Ausbildungsziele und vieles mehr. Es mussten daher aber Abläufe neu definiert beziehungsweise konkretisiert werden.

Zudem mussten auch neue Strukturen aufgebaut werden, welche, realistisch

gesehen, eine professionelle Führung der Ausbildungsbelange, also eine Geschäftsstelle, voraussetzen.

Es ist wohl müssig, zu erläutern, was eine professionell geführte Geschäftsstelle bedeutet. Das sind Kosten und Ressourcen, die nun gebunden sind.

Alle erforderlichen Unterlagen, seien es Dokumente für die Ausbildung, seien es Aufgebote, Auswertungen, insbesondere für überbetriebliche Kurse, müssen in einem einheitlichen Layout und in vordefinierten Terminrastern erstellt werden. Zudem müssen diese Dokumente in allen drei Landessprachen zur Verfügung stehen (siehe Box Mehrsprachigkeit). Diese Vorgaben sind kostenintensiv.»

Gibt es trotz gemeinsamer Probleme auch Unterschiede?

«Es sind zwar alle Berufe im Segment Musikinstrumentenbau und -reparatur im Bewusstsein näher zusammengebracht. Dies ist einer der positiven Effekte der Bildungsreform. Die verschiedenen Berufsvertreter sind sich bewusst geworden, dass alle in demselben Segment tätig sind und bezüglich der handwerklichen und theoretischen Ausbildung weitgehend dieselben Anforderungen haben.

Im Rahmen der Fünfjahresüberprüfung durften wir mit grosser Befriedigung feststellen, dass die Ausbildungssystematik von allen drei Lernorten aus allen drei Landesteilen als gut und sinnvoll rückgemeldet worden ist (80 Prozent Rückfluss der Fragebögen). Das ist nicht selbstverständlich. Das stärkt die IG MIB, welche ausschliesslich für die Aus- und Weiterbildung sowie für den Berufsbildungsfonds zuständig ist.

Unterschiede bestehen insbesondere darin, dass zum Beispiel der Klavierbau recht lokal und national tätig, der Orgelbau jedoch auch international aktiv ist. Im Orgelbau wird von grösseren Betrieben bis zu 80 Prozent exportiert. Das heisst, dass diese Hersteller momentan viel mehr von der Frankenstärke betroffen sind als andere Unternehmen im Feld der MIB.

Der Blasinstrumentenreparateur arbeitet, je nach Betrieb und Sparte, für und mit international bekannten Grössen beziehungsweise Instituten und Orchestern.

Im Blasinstrumentenbau haben wir je nach Ausrichtung sowohl Betriebe, welche zu über 90 Prozent für den Export arbeiten. Andere liefern im Segment der Blasinstrumentenherstellung spezielle Komponenten höchster Qualität an ausländische Produzenten.»

Warum sind Berufe der MIB moderne Berufe und mehr als Tradition?

«Musizieren ist nach wie vor und zunehmend ein gesellschaftliches Bedürfnis! Machen, nicht konsumieren, das ist der Slogan der Jugend.

Das Bedürfnis nach guten, vor allem in der musikalischen Grundbildung natürlich auch preiswerten, Instrumenten ist nach wie vor ungebrochen. Alle diese Instrumente müssen beschafft und produziert werden. Sie müssen vor Ort rasch und unkompliziert gewartet und gepflegt werden. Ohne gut ausgebildete Fachpersonen kann dieser Anspruch nicht mehr

erfüllt werden. Man will zugleich einen persönlichen Bezug zum Handwerker, lokale Ansprechpartner, welche schnell agieren können, kurzfristige Verfügbarkeit von Leihinstrumenten während grösserer Reparaturen. Das alles macht unseren Beruf gefragt.»

Wie werden sich diese Berufe in Zukunft entwickeln?

«Auf der einen Seite spielt der internationale Markt mit seinen Währungen eine grosse Rolle, andererseits muss die Ausbildung verbessert und das damit zusammenhängende Preis- und Produktebewusstsein in der Gesellschaft verbessert werden.

Aus meiner Optik gibt es wohl zwei Schienen: Auf der einen Seite sind die auch im internationalen Markt agierenden Betriebe, welche sich den oben genannten Herausforderungen zu stellen haben.

Auf der anderen Seite die eher lokalen und national tätigen Betriebe und Unternehmen, welche sich durch Qualität, Lieferzeit und Kundenbetreuung profilieren können und müssen.

Entgegen dem aktuellen Trend scheinen mir in der Schweiz eher die kleineren, agileren, persönlich mit entsprechendem Engagement geführten, lokalen Unternehmen geeigneter als schweizweit zusammengekauft und zu einem «Grossunternehmen» vereinte Betriebe unter einem Dach.

Klar ist uns allen: Wir sind und bleiben Klein-, ja Kleinstberufe, welche allerdings ein gesellschaftliches Bedürfnis abdecken!» ■

Projekt «Mehrsprachigkeit im Beruf – vom Problem zur Chance»

Mit finanzieller Unterstützung durch das Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) entwickelte die Interessengemeinschaft Musikinstrumentenbauer (IGMB) gemeinsam mit dem Amt für Berufsbildung und Berufsberatung des Kantons Thurgau und dem Eidgenössischen Hochschulinstitut für Berufsbildung (EHB) ein Modell für eine mehrsprachige Ausbildung. Das Konzept soll in allen Kleinstberufen angewandt werden können, die aufgrund der geringen Anzahl Lernender mit mehrsprachigen Klassen konfrontiert sind. Zur Qualitätssicherung tragen Analysen des Sprachstandes, sprachliche und didaktische Weiterbildungen für Lehrkräfte und Leitende von überbetrieblichen Kursen, Sprach- und Lernateliers für Lernende, der Sprachaustausch in nichtmuttersprachlichen Landesteilen und eine mehrsprachige didaktische Dokumentation bei.

Die Ergebnisse des Projektes werden an der Tagung für Kleinstberufe vom 3. September 2015 im EHB sowie an der Herbsttagung des SBFI vom 15. September 2015 präsentiert.

Weitere Informationen zu diesem Projekt finden Sie auf der Homepage der IGMIB (www.musikinstrumentenbauer.ch).

Jörg Gobeli

Orgel-, Cembalo- und Clavichordbauer; Koordinator IG-MIB, Leiter B&Q – MIB; Leiter und Fachlehrer Abt. MIB am BBZ Arenenberg sowie verantwortlicher Leiter des schweizerischen Kompetenzzentrums MIB am BBZ Arenenberg



«Wer überleben will, muss den Schritt in die Selbstständigkeit wagen»

Wie die Musikinstrumentenbauer (siehe Seite 10) haben sich auch die Holzkunsthanderwerker zu einer Interessengemeinschaft (IGKH) zusammengeschlossen. Gespräch mit Pepito Zwahlen, Mitglied der Projektgruppe Netzwerk Kleinstberufe. Interview: Lucia Theiler

Pepito Zwahlen, in der Interessengemeinschaft Kunsthandwerk Holz sind ganz verschiedene Berufe vertreten, die Holzbildhauer/-in EFZ, Holzhandwerker/-in EFZ Fachrichtung Drechslerie und Weissküferei, Korb- und Flechtwerkgestalter/-in EFZ und Küfer/-in EFZ. Sie selbst sind Korb- und Flechtwerkgestalter. Was haben diese Berufe eigentlich gemeinsam außer der Arbeit mit Holz?

Pepito Zwahlen: «Es sind alles traditionelle Berufe und es sind alles gestalterische Berufe. Die gestalterische Ausbildung ist bei all diesen Berufen sehr wichtig. Wer Handwerk und Gestaltung verbinden will, ist in einem dieser Berufsfelder richtig. Wir sitzen auch alle im gleichen Boot, was die Zukunft betrifft. Wenn man überleben will, muss man nach der Ausbildung schnell einmal den Schritt in die Selbstständigkeit wagen. Anstellungsmöglichkeiten sind beschränkt.»

Wird diesem Aspekt in der Ausbildung Rechnung getragen?

«Ja, das ist ein grosses Thema. Ich selbst habe 15 Jahre lang als Berufskundelehrer gearbeitet. Beim Korb- und Flechtwerkgestalter zum Beispiel ist das Handwerk sehr traditionell. Es gibt kaum technische Innovationen, die uns nützen. Geflechte können nicht maschinell erstellt werden. Flechten ist Handarbeit von der Vorbereitung bis zur fertigen Flechtarbeit. Die Entwicklung unseres Berufsstands muss also über die Produkte und Märkte passieren.»

Was heisst das?

«Körbe, Flechtarbeiten jeglicher Art, Ausseneinrichtungen aus Kunststoff, die im Handel angeboten werden, sind in Billiglohnländern wie Indonesien oder China hergestellt. Wir Korb- und Flechtwerkgestalter und -gestalterinnen müssen uns daher auf Spezialanfertigungen konzentrieren oder auf neue Segmente, wie etwa die Gartengestaltung oder Arbeiten in der

Architektur und Innenarchitektur. Reparaturarbeiten an bestehenden Geflechten gehören ebenfalls in diesen Aufgabenbereich. Mit zwei Berufskollegen haben wir uns zur Flechtgruppe Salix zusammengeschlossen. Zusammen können wir grössere Aufträge ausführen.»

Warum braucht es Ihren Beruf auch weiterhin?

«Wir sind Teil der Kultur und geben auch ein Kulturgut weiter. Zudem bürgen wir für den hohen Qualitätsstandard in der Schweiz. Die handgeflochtenen Sitze und Lehnen von Stühlen im Bundeshaus in Bern zum Beispiel sind Arbeiten von Korb- und Flechtwerkgestalter/-innen EFZ aus der Schweiz. Letztes Jahr, 2014, flochten Mitglieder der Interessengemeinschaft Korbflechterei IGK Schweiz für den renovierten Dom im deutschen Hildesheim 340 Stuhlsitze und

Elemente für zwei Beichtstühle aus dänischer Papierschnur.

Für solch anspruchsvolle Flechtarbeiten braucht es gut ausgebildete Berufsleute, die dies in dieser Präzision und Qualität flechten können.» ■



Pepito Zwahlen

Pepito Zwahlen ist Mitglied der Projektgruppe Netzwerk Kleinstberufe, wo er den Dachverband IGKH (Interessengemeinschaft Kunsthandwerk Holz) vertritt. Sämtliche Lernenden der IGKH-Berufe werden in der Schule für Holzbildhauerei Brienz beschult, inklusive der überbetrieblichen Kurse (üK). In der Schweiz gibt es etwa 30 Betriebe, die in der Korb- und Flechtwerkgestaltung tätig sind, jedes Jahr werden zwei bis drei Lernende ausgebildet. In den letzten Jahren waren es mehrheitlich junge Frauen, die diesen handwerklich-gestalterischen Beruf erlernten. (lt)

Flechtwerkgestalter: ein traditioneller Beruf, der sich über die Produkte und Märkte weiterentwickelt



Berührende Geschichten, kritische Denkanstösse und Karikaturen zu Erziehung, Schule und Pädagogik zum Schmunzeln, Nachdenken und Staunen. Das Buch enthält 45 Texte zum Verhältnis der Generationen, zu aktuellen Erziehungsfragen, zu umstrittenen Entwicklungen in Schule und Pädagogik und zum nicht ganz einfachen Beruf von Lehrerinnen und Lehrern.



Hans Berner, Urs Bühler,
Rudolf Isler

Easy ...

Geschichten und Denkanstösse
zu Schule und Erziehung

Mit Karikaturen von Donat Bräm

1. Auflage 2015

160 Seiten

13,5 x 20 cm

Hardcover

ISBN 978-3-0355-0246-6

CHF 29.–

Der hep verlag wünscht allen einen guten Start ins neue Schuljahr.



Christoph Gassmann

Berufsbildung in der Schweiz – Gesichter und Geschichten

16 Interviews mit Profis aus
Schule, Kurszentrum und Betrieb

1. Auflage 2015

352 Seiten

15,5 x 22,5 cm

Broschur

ISBN 978-3-03905-578-4

CHF 38.–

Sechzehn Berufsbildungsprofis geben im persönlichen Gespräch mit Autor Christoph Gassmann Auskunft über ihren Werdegang, ihren Ausbildungsalltag, ihre Ziele, Positionen, Visionen und Träume.



kompetent bilden.
www.hep-verlag.ch

hep verlag ag
Gutenbergstrasse 31
Postfach 6607
CH-3001 Bern
Tel. +41 (0)31 310 29 29
Fax +41 (0)31 318 31 35

info@hep-verlag.ch
www.hep-verlag.ch

www.facebook.com/hepverlag
www.twitter.com/hepverlag



In Reih und Glied stehen die Gewehre im Geschäft der Familie Glauser in Aarberg.

«Die Waffe ist spannend»

Ein Beruf, für den man Fingerspitzengefühl braucht, Sinn für Technik, Verantwortungsbewusstsein – und mehr als eine Prise Glück, ihn überhaupt erlernen zu können: Im letzten Jahr waren schweizweit gerade einmal zwölf junge Leute in der Büchsenmacherlehre. Besuch im Geschäft der Familie Glauser, Büchsenmacher und Waffenhändler in Aarberg. Text: Renate Bühler

Vicky (10 Wochen) und Susi (15) schlafen. Es ist ein heißer Tag im Juli, zwar erst Morgen um halb neun, aber die Temperaturen werden schon bald die 30-Grad-Marke übersteigen. Wer sich nicht rühren muss, bleibt heute ruhig; ein Nickerchen an einem einigermassen kühlen Plätzchen ist eine durchaus verlockende Idee. Jack Russel Susi schläft tiefer als Vicky, das Border-Terrier-Baby, das sich immer wieder dreht, neue Positionen einnimmt, mal eine Pfote auf die ältere legt, sich dann wieder über den Rücken abrollt. Zuletzt scheint Vicky die passende Ecke gefunden zu haben: Hinter ein paar wohl aufgereihten Gewehren lässt es sich behaglich ruhen. Die beiden Jagdhunde sind allerdings die einzigen, die sich eine Auszeit nehmen können – im Waffengeschäft der Familie Glauser in Aarberg geht es bereits vor der regulären Öffnungszeit lebhaft zu und her: Zwei ältere Personen lassen von Seniorchef Werner Glauser ein Gewehr einschätzen; sie möchten die geerbte Flinte verkaufen, wissen aber nicht, was sie dafür verlangen können.

Jagen, schießen, fischen

Derweil sitzt Juniorchef Urs Glauser am Telefon und verhandelt in perfektem Hochdeutsch mit einem Kunden. Bald verabschiedet Werner Glauser seine Besucher – und sofort ist der

nächste Besucher zur Stelle: Jetzt werden Fischergeschichten vom Wochenende ausgetauscht. Wo haben sie gebissen, wo sass man vergebens stundenlang am Ufer? Bei «Waffen Glauser» wird nicht nur über Schützen- und Jagderlebnisse, sondern eben auch über Petri Heil oder Unheil diskutiert. Dass hier auch Fischer auf ihre Kosten kommen, zeigt sich schon in der Auslage: Der vordere Teil des langgezogenen Altstadtgeschäfts wird von Fischereiwaren dominiert. Angelruten gibt es hier, Schnüre, Rollen und natürlich auch verschiedenste Köder. Elisabeth Glauser taucht kurz auf, um ihrem Mann mitzuteilen, dass die Würmer eingetroffen sind und versorgt werden sollten. «Wir verkaufen nebst dem Fischereizubehör auch Fischereipatente», erzählt sie der Besucherin. Und schon wieder erscheint ein Kunde – zwar ist der Laden offiziell immer noch geschlossen, doch die zu Lüftungszwecken geöffnete Tür am malerischen Aarberger Stadtplatz wirkt offensichtlich einladend. «Ja, wir haben wirklich viele Besucher, öfter auch welche, die bloss auf einen Schwatz vorbeikommen», sagt Urs Glauser später lachend. «Das ist allerdings Segen und Fluch gleichzeitig: Meistens ist es schön, wenn einer einfach nur Hallo sagen kommt, weil die Tür gerade offen steht. Manchmal müssen wir aber aufpassen, dass wir noch zum Arbeiten kommen.»

Ruhe in der Werkstatt

Eine Etage tiefer, in der Werkstatt im Gewölbekeller, ist es vergleichsweise kühl und viel ruhiger. Hier stehen zwei Männer an ihren Werkbänken; voll konzentriert neigen sie sich über ihre Werkstücke, schleifen, polieren und leimen daran herum. Nur die Lüftung ist zu hören und von Zeit zu Zeit ein lautes «Pfft», wenn einer der beiden mit Druckluft Staub entfernt.

Im hinteren, ein paar Stufen höher gelegenen Raum plätschert leise Popmusik aus dem Radio. Büchsenmacher Raphael Leu montiert gerade ein «ZFR – also ein Zielfernrohr», wie er der Laiin erklärt. Er hat ein Jagdgewehr in Pflege. Es handelt sich um «ein etwas spezielles Modell», darum gestaltet sich die Montage des ZFR schwieriger – «aber vor allem sind die Montageteile schwieriger zu beschaffen. Das ist dann ein Problem, wenn ein Kunde seine Waffe schnell wiederhaben möchte und nervös wird, wenn er warten muss.»

Die Leidenschaft des Lernenden

Im vorderen Werkstattraum arbeitet Fabian Kohli, Ende 1. Lehrjahr. Er hat einen Gewehrlauf eingespannt. Er sei daran, eine gezahnte Picadini-Schiene zu demonstrieren, erklärt er. «Dann wird sie ausgeschliffen und verleimt, damit es gut hält.» Zuletzt werde dann das Zielfernrohr darauf montiert. Kohli arbeitet sehr exakt, fast liebevoll nimmt er die Teile in die Hand, kontrolliert immer wieder, ob alles stimmt. Wie ist er dazu gekommen, Büchsenmacher zu werden? «Ich interessiere mich seit ungefähr fünf Jahren für Waffen», erzählt der 17-Jährige. «Also, schon als Kind habe ich auf dem Markt immer wieder <Käpselipistolen> gekauft und mich damit amüsiert. Die Begeisterung für Schusswaffen zeigte sich auch in seinem Filmgeschmack, ergänzt er: «Ich schaue

Fabian Kohli, Büchsenmacher, jetzt im 2. Lehrjahr



gerne Krimis.» Mit 14 Jahren sei er dann mit einem Kleinkalibergewehr in den Schiesssport eingestiegen, «fünf Millimeter – dann hat sich die Leidenschaft entwickelt.» Sehr schnell habe sich das Interesse dann aber ausgeweitet: «Technik fasziniert mich schon lange, ich habe auch immer an meinem Mofa herumgeschraubt, ich war ein richtiger Töffifreak. Darum wollte ich auch wissen, wie das bei den Waffen aussieht.» Er habe sich dann im Internet Dokus angeschaut, in denen alles Schritt für Schritt erklärt wird. Nach dem ersten von vier Lehrjahren ist er von seiner Berufswahl immer noch überzeugt. Zwar kennt auch er Aufgaben, die er nicht besonders mag, so etwa das Putzen des Sturmgewehrs 57, ein Job, der saisonal gehäuft kommt, wenn im Herbst und Winter Schützenfeste anstehen. Doch grundsätzlich macht Fabian Kohli sein gewählter Beruf grossen Spass: «Die Waffe ist spannend!» Ihn interessiere heute vor allem die Entwicklung von früher bis heute; «Restaurationsarbeiten mache ich am liebsten.» Nach der Lehre möchte er darum auch wenn immer möglich auf dem Beruf bleiben, auch wenn die Stellen eher rar sind. «Die Armee hat Stellen», weiss er, «oder auch eine der grossen Firmen.»

Was braucht man zum Büchsenmacher?

Dass sich die Jobsuche für einen neu ausgebildeten Büchsenmacher schwierig gestalten kann, weiss auch Urs Glauser, Fabian Kohlis Ausbilder. «Eigentlich rate ich jungen Leuten, zuerst Polytechniker zu werden und dann den Büchsenmacher als verkürzte Lehre anzuhängen.» Er selber habe das so gehalten und auch noch die Berufsmatura, ein paar Semester an der Fachhochschule und eine lange Reise angehängt, bevor er dann ins elterliche Geschäft eingestiegen sei. Zuerst Polymechaniker zu lernen habe den grossen Vorteil, dass man besser vermittelbar sei. Zwar besuchen die Büchsenmacher mit den Polymechanikern zusammen die Gewerbeschule, «doch wenn dann keine Büchsenmacherstelle, aber eine Polymechstelle ausgeschrieben ist, wird halt der Mechaniker angestellt.» Dass er mit Fabian Kohli nun aber einen Jugendlichen auf dem ersten Bildungsweg ausbildet, dürfe ihm nicht als Inkonssequenz ausgelegt werden: «Fabian weigerte sich sehr, sehr interessiert und in der Schnupperlehre überzeugte er mich vollends: Nicht primär, weil er schon sehr geschickt ein Gewehr auseinandernehmen und wieder zusammensetzen konnte, sondern weil er grosses technisches Verständnis an den Tag legte.» Wichtig sei ihm, so Glauser, dass sein künftiger Lernender wirklich motiviert sei: «Er muss diesen Beruf wollen!» Darum sage er jeweils, wenn jemand schnuppern möchte, er oder sie solle sich in einem Monat wieder melden. «Das siebt schon ziemlich viele aus. Dann verlange ich, dass sie mir in ein paar Sätzen erläutern, warum sie dieser Beruf interessiert und welche Hobbys sie pflegen. Aber ich schiesse gern, reicht eben gerade nicht. Ich brauche Leute mit Verantwortungsgefühl, Lernende, denen ich vertrauen kann: Immerhin kommt es zwischendurch vor, dass sich der Lernende in unserem kleinen Betrieb allein in der Werkstatt aufhält. Wir haben Materialien von andern Leuten da, da darf nichts geklaut oder zerstört werden.» Nicht zuletzt sei auch wichtig, dass die Eltern hinter der Berufswahl des Sohnes oder der Tochter stünden; manchmal sei es halt auch bei einem Lernenden noch wichtig, dass ihn die Eltern hinter die Hausaufgaben schickten. Übrigens: Büchsenmacher ist kein reiner Männerberuf. Von den zwölf Leuten, die im letzten Schuljahr in der Schweiz in Ausbildung waren, sind zwei Frauen. «Ein Rekord», so Glauser. Zwar hätten in der Vergangenheit immer wieder junge Frauen diesen Beruf ergriffen, «doch dass

wir gleichzeitig zwei Frauen in der Lehre haben, das gab es vorher nie.»

Muss ein Büchsenmacher auch ein guter Schütze sein? «Grundsätzlich ist jeder Büchsenmacher auch ein Schütze», sagt Urs Glauser, «und mehr oder weniger sind auch alle in einem Verein und es ist Ehrensache, dass wir am Eidgenössischen teilnehmen.» Denn die meisten Büchsenmacher seien auch Waffenverkäufer – in der Lehrabschlussprüfung wird auch Verkauf abgefragt – und es sei ganz wichtig, dass man der Kundschaft aus eigener Erfahrung Auskunft geben könne. «Aber: Nicht jeder Büchsenmacher ist ein Jäger. Und er muss auch nicht unbedingt ein guter Schütze sein.» Manche Büchsenmacher interessierten sich deutlich mehr für das Technische als fürs Schiessen selber, seien richtige Koryphäen auf ihrem Gebiet. «Es ist eher so, dass ein guter Schütze von einem guten Büchsenmacher unterstützt wird – etwa so wie der Spitzenskifahrer von seinem Techniker unterstützt wird.»

Schwierigkeiten eines Kleinstberufs

Urs Glauser (Jahrgang 1985), Juniorchef von «Waffen Glauser» in Aarberg, ist Vorstandsmitglied des Schweizerischen Büchsenmacher- und Waffenhändlerverbandes und dort zuständig für das Lehrlingswesen. In dieser Rolle kennt er auch die Probleme, die ein Kleinstberuf für die Anbieter von Lehrstellen mit sich bringt. Das Hauptproblem ist finanzieller Natur: Insbesondere die überbetrieblichen Kurse kosten jeweils eine beachtliche

Summe. Während sich die Kosten bei grossen Berufen mit vielen Lernenden im gleichen Lehrjahr auf viele verteilen, werden Lehrstellenanbieter von Kleinstberufen wie die Büchsenmacherbetriebe durch diese Ausgaben massiv belastet. Ebenfalls hohe Kosten für die einzelnen Lehrbetriebe verursachen die Lehrabschlussprüfungen. «Das kann einen Betrieb daran hindern, Lernende auszubilden», sagt Glauser. Der Verband versucht, die Lehrbetriebe zu entlasten, indem die andern Betriebe diese via Verband unterstützen.

Das zweite Problem ist das Sprachproblem: Ballistik wird in der ganzen Schweiz nur von einem einzelnen Dozenten unterrichtet, im letzten Jahr der Ausbildung – und zwar auf Deutsch. Tessinerinnen und Romands müssen also gute Deutschkenntnisse mitbringen, wenn sie Büchsenmacherin oder Büchsenmacher werden wollen.

Die Berufsaussichten für Büchsenmacher sind gemäss Glauser «an sich intakt.» Allerdings sei es so, dass sich die verschiedenen Betriebe spezialisierten und daher sehr spezifisch nach Personal suchten. So auch die Armee. Darum läuft derzeit ein Pilotprojekt mit der Logistikbasis der Armee (LBA), an dem zwei Betriebe teilnehmen, einer davon ist Waffen Glauser: Die beiden Lernenden der zwei Betriebe sind je zu einem Viertel der Zeit im Armeelogistik-Zentrum angestellt. (rb) ■

Präzisionsarbeit: Büchsenmacher brauchen Sinn für Technik und eine sichere Hand



ADOLF KREBS AG THUN: IHRE ADRESSE FÜR SANITÄR, HEIZUNG, LÜFTUNG UND SERVICE

SANITÄR

Im Bereich Sanitär sind wir die universellen Profis. Ob Umbau, Neubau oder Renovation: Als Sanitär-Experten erfüllen wir alle Erwartungen. Auch mit unserem Pikettdienst: Rund um die Uhr, das ganze Jahr.

HEIZUNG

Im Bereich Heizung sind wir der Spezialist. Beratung, Planung und Realisation sind unsere Stärke. Dabei garantieren wir höchste Qualität für allerhöchste Ansprüche. Wir bringen Sie richtig auf Temperatur. Sie müssen nur noch am Schalter für die Zukunft drehen. Im Notfall sind wir für Sie da: 24 Stunden pro Tag - 365 Tage im Jahr.

LÜFTUNG

Im Bereich Lüftung sind wir absolut vom Fach. Ob Anlagen für Wohnung, Gewerbe oder Industrie: Wir haben für alles die passende und richtige Lösung. Auch wenns brennt: Mit unserem 24-Stunden-Service - an 365 Tagen im Jahr.

FÜR IHRE GESUNDHEIT

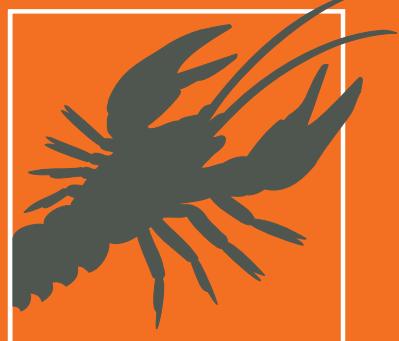
Nur mit regelmässiger Hygiene-Analyse wissen Sie, wie es um Ihre Lüftungsrohre steht. Speziell im Zuluft-, Abluft- und Umluftsreich spielen Hygiene, Energieverbrauch und Brandschutz eine zentrale Rolle. Wir offerieren Ihnen für Ihr Lüftungssystem kostenlos eine Hygiene-Inspektion. Ihrer Gesundheit und Ihrem Raumklima zuliebe. Sind Sie interessiert? Dann erreichen Sie uns über 033 334 51 11. Es lohnt sich.

NEUER WEB-AUFTRETT

Frischer, luftiger, besser: Mit unserem neuen Web-Auftritt sind Sie ab sofort noch besser bedient. Klicken Sie sich durch und überzeugen Sie sich selbst. Mehr unter: www.adolfkrebs.ch

REFERENZEN

Arena und Panoramacenter Thun, Grand Hotel Alpina Gstaad, Hotel Des Alpes Saanenmöser, Baumgarten 3+ Bern: Dies nur eine kleine Auswahl an Objekten, wo sich die Adolf Krebs AG für Heizung, Lüftung und Sanitär verantwortlich zeichnete.



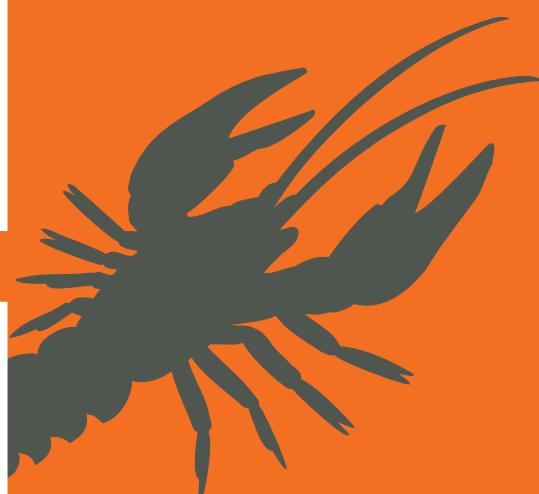
**ADOLF
KREBS**
S a n i t ä r
H e i z u n g
L ü f t u n g

Adolf Krebs AG Thun

Bierigutstrasse 4, CH-3608 Thun
Tel. 033 334 51 11, Fax 033 334 51 10
info@adolfkrebs.ch, www.adolfkrebs.ch

Adolf Krebs AG Gstaad

Gsteigstrasse 32, CH-3780 Gstaad
Tel. 033 744 16 84, Fax 033 744 60 85
info@adolfkrebs.ch, www.adolfkrebs.ch



«Wir leben stets in der Hoffnung»

Gottfried Hofer aus Meggen LU ist einer von wenigen Berufsfischern. Überleben in der Branche kann nur, wer einen Betrieb übernehmen kann – und gelernt wird der Beruf im Ausland. Text: Lucia Theiler

Gottfried Hofer ist einer der wenigen Berufsfischer in der Schweiz. Er ist Dipl. Fischermeister und Dipl. Fischzuchtmeister und hat die Fischerei Hofer in Meggen LU von seinen Eltern übernommen. Die Gründung geht bis ins 16. Jahrhundert zurück. «Wir waren fünf Kinder, der älteste Bruder und ich haben das Handwerk gelernt und den Betrieb übernommen», erzählt Hofer, dessen Fischerei beneidenswert romantisch direkt am Ufer des Vierwaldstättersees liegt. Doch mit der Romantik ist es nicht weit her im Berufsalltag. «Viel Arbeit, unsichere Ertragslage», sagt Hofer. Er arbeitet sechs Tage die Woche, jeder Arbeitstag beginnt am Vorabend; Hofer legt die Netze aus, am anderen Morgen um halb sechs fährt er dann hinaus, um den Fang heimzubringen. Dann werden die Fische verarbeitet und noch am gleichen Tag frisch ausgeliefert. Dieses Jahr seien die Fänge klein. «Man weiss nicht, warum. Die Bestände gehen zurück, die Fische sind kleiner», sagt er. Und fügt an: «Wir Fischer leben stets in der Hoffnung».

Hätte er sein eigenes Schicksal unabhängig von der Familientradition in die Hände genommen, wäre er wahrscheinlich Kapitän geworden. «Meereskapitäne», sagt er und lässt den Blick auf den See schweifen.

Lehre im deutschen Starnberg

Ob die Fischtradition der Hofers weitergeführt wird, bleibt zunächst offen. Aber Gottfried Hofers Kinder haben Berufsfischer gelernt, die Tochter nach einer Lehre zur Krankenschwester als Zweitausbildung, der Sohn nach der obligatorischen Schulzeit. Eine Berufsfachschule in der Schweiz gibt es nicht. Die Lernenden gehen darum ins Institut für Fischerei der Bayerischen Landesanstalt für Landwirtschaft (LfL) in Starnberg.

Hofers Tochter machte dieses Jahr die Meisterprüfung. Sie war die einzige Absolventin aus der Schweiz. Weil sie schon eine Berufslehre abgeschlossen hatte, musste sie in der Grundausbildung zur Berufsfischerin damals nur noch die Berufskunde

besuchen. Der Sohn konnte den allgemeinbildenden Unterricht in Luzern zusammen mit den Bootsbauern besuchen.

Pro Jahr gibt es nur etwa zwei bis drei Lernende, die Berufsfischer werden wollen. «Ich habe zwar ab und zu Anfragen für Lehrstellen», sagt Hofer. Doch viele Jugendliche schreckten dann doch zurück vor den unregelmässigen Arbeitzeiten. Zudem könne man vom Berufsfischen alleine kaum leben, sagt Hofer. «Die meisten Berufsfischer haben nebenbei ein kleines Restaurant oder einen Laden», sagt er.

Neue Netze, Boote und Motoren

Auch Hofer verkauft seine Fische selbst. Zudem veredelt er die Fische, das heisst, sie werden zu Spezialitäten aufbereitet wie etwa geräuchertem Fisch oder Fischfilets. «Die Egli sind bei mir am beliebtesten», sagt er. Umsatz- und Gewinnzah-

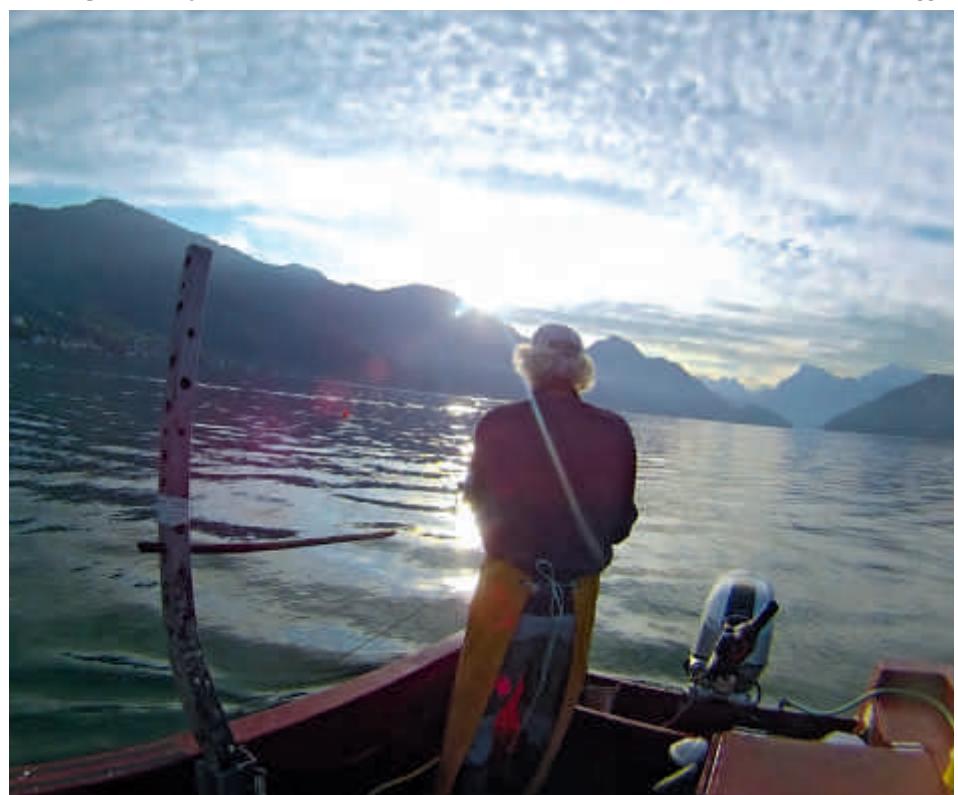
len gibt Hofer nicht bekannt. Insgesamt fischen die Berufsfischer aus dem Vierwaldstättersee etwa 120 Tonnen Fisch.

Mehr Fachkräfte als die paar hundert Berufsfischer in der Schweiz mag die Branche auch gar nicht zu beschäftigen. «Wer neu anfängt, muss eine bestehende Fischerei übernehmen können. Die Ufer sind bereits zu verbaut und auch zu teuer zu erwerben, als dass man eine Fischerei neu aufziehen könnte», sagt Hofer.

Aussterben wird sein Berufsstand deswegen aber nicht. Und auch in puncto Modernisierungen können die meisten Betriebe mithalten. «Die Netze sind aus neuen Nylonmaterialien, die Boote sind neu, die Motoren neu», beschreibt Hofer. Damit dürfte es dem Berufsfischer gehen wie vielen anderen Kleinstgewerblern: Sie arbeiten in traditionellen Berufen, aber nach modernen Methoden. Altbacken ist das keineswegs. ■

Lauschiger Arbeitsplatz, hartes Berufsbrot: Fischer Hofer auf dem See

Foto: Daniel Storchenegger







Autotransportanalytiker gibt es zwar so noch nicht – doch eines Tages könnte dies ein anerkannter Beruf sein.

Berufe von morgen

Die Kleinstberufe der Zukunft sind technologisch ausgerichtet und befinden sich an der Schwelle von der analogen zur digitalen Welt. Der Impuls zur konkreten Entwicklung muss von der Wirtschaft kommen. Text: Lucia Theiler

Die Digitalisierung bringt neue Kleinstberufe. Kanadische und britische Forscher nennen in ihren Szenarien eine ganze Reihe neuer Jobs: Abfalldesigner, digitale Bestatter, Autotransportanalytiker, Roboterberater. «Die Megatrends beeinflussen den Arbeitsmarkt von morgen», sagt Trendforscher Joël Luc Cachelin. Digitale Sicherheit beispielsweise gewinnt an Bedeutung. Gleichzeitig wird die persönliche Identität noch wichtiger. Wie definieren wir uns? Wie sind wir positioniert? Forscher nennen den persönlichen Brandmanager darum mitunter als neuen Beruf von morgen. Der persönliche Brandmanager berät Privatpersonen über ihre Positionierung im Netz, feilt an den Facebook-, Xing- und LinkedIn-Profilen. Zudem wird die Zusammenarbeit mit Maschinen und Robotern neue Tätigkeiten hervorbringen. Es werde Menschen geben müssen, welche «die Roboter erziehen und überwachen», sagt Cachelin. Durch die Integration von Maschinen in die Belegschaft entstünden neue Symbiosen und Arbeitsteilungen zwischen Mensch und Maschine, was auch die Unternehmenskulturen beeinflussen werde.

Set von Kompetenzen statt Beruf

Gemäss Cachelin fordert die Arbeitswelt von morgen Anpassungen in der Ausbildung. «Das duale System wird Bestand haben», sagt er. «Doch die kontinuierliche Weiterbildung bekommt noch

stärkeres Gewicht. Man wird sich vermehrt über ein Set von Kompetenzen definieren, nicht so sehr über einen erlernten Beruf», sagt er. So sei es in Zukunft wahrscheinlich, dass man innerhalb einer Berufskarriere über Weiterbildungen drei bis vier Tätigkeiten erlerne. In den Berufsfachschulen würden in Zukunft andere Schwerpunkte gesetzt bei den Lerninhalten, ist Cachelin überzeugt. «Lernende werden systematisch lernen, sich zu vernetzen und sich analog und digital zu inszenieren», sagt er. Zugleich bekämen Grundkompetenzen wie Lesen und Schreiben, aber auch Manieren und Werte wieder mehr Gewicht.

Knigge-Berater an der Schwelle zwischen Online- und Offline-Welt könnte daher zu einem Nischenberuf werden.

Bund würde mitziehen

«Wenn Vertreter der Wirtschaft das Bedürfnis haben, einen neuen Beruf zu schaffen, arbeitet der Bund mit und prüft das Anliegen anhand von vorgegebenen Kriterien», sagt Toni Messner, Stellvertretender Abteilungsleiter und Leiter Ressort Berufliche Grundbildung im Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation SBFI. «Auf der grünen Wiese kann man keine Berufe kreieren», stellt er klar. Das ist einer der grossen Unterschiede zum Ausland: Dort bieten Schulen teilweise Berufsausbildungen an, ohne dass die Nachfrage der erforderlichen Kom-

petenzen mit der Wirtschaft abgeklärt wurde. «Die Arbeitsmarktfähigkeit muss bei einem neuen Lehrberuf in der Schweiz gewährleistet sein», sagt er. Bester Beweis ist, dass sich die Wirtschaft engagiert, genügend Arbeitsplätze vorhanden sind und diese überregional angeboten werden.

Gibt es bald den Nischenberuf des Abfalldesigners, dann muss die entsprechende Tätigkeit sowohl am Genfersee als auch in den Bündner Bergen möglich sein. Zudem muss ein Berufsabschluss vergleichbar sein mit anderen eidgenössischen Fähigkeitszeugnissen.

«Wir glaubten zuerst, wir könnten schneller sein»

Das Prozedere für die Entwicklung einer neuen Berufslehre erstreckt sich über fünf Phasen und 18 Schritte (siehe Box). Vertreter des Bundes und der Kantone sind von Anfang an dabei. Der Impuls muss aber von einer Branche aus kommen.

«Wir dachten zuerst, wir als einzelne Firma könnten einen eidgenössisch anerkannten Lehrberuf erarbeiten und anbieten», sagt Roland Brühlmann, Geschäftsführer der ISS Kanal Services AG. Er war einer der Initianten für die beiden neuen Berufe Entwässerungstechnologe EFZ und Entwässerungspraktiker EBA. Die Idee entstand, weil ein Mitarbeiter des Projekts Esperanza, einer Initiative des inzwischen verstorbenen Nationalrats Otto Ineichen, nach neuen Ausbildungsmöglichkeiten für Jugendliche suchte. An einer Gewerbeausstellung seien sie ins Gespräch gekommen, erzählt Brühlmann. Diese Diskussionen haben den Anstoss gegeben, ernsthaft über die Lehrberufe der Zukunft nachzudenken. Schnell sei dann klar geworden, dass ein neuer Beruf die Lösung sein könnte für die Herausforderungen der Branche. «Wir haben in der Schweiz ein Kanalnetz im Wert von 80 Milliarden Franken. Es ist aber bald 60-jährig. Die Pflege und die Sanierung werden immer anspruchsvoller», so Brühlmann. Die Unternehmen seien sich daher einig geworden, dass sie qualitative Arbeit in diesem Bereich nur über einen neuen Lehrberuf

Fortsetzung auf nächster Seite

Fünf Phasen und 18 Schritte (gemäss Handbuch Verordnungen SBFI)

Phase 1: Analysen und Konzeption / Schritte 1 bis 5

In fünf Schritten wird das Projekt für den neuen Beruf geplant und eine Projektorganisation gegründet. Mit einem Antrag auf ein sogenanntes Vorticket wird dieser Schritt abgeschlossen.

Phase 2: Verordnung über die berufliche Grundbildung und Bildungsplan / Schritte 6 bis 12

In dieser zweiten Phase treffen sich die Involvierten zu einer Kick-off-Veranstaltung. Erste Entwürfe für das Qualifikationsprofil, für den Bildungsplan sowie für die Verordnung werden gemacht. Die Phase endet mit der Oda-internen Vernehmlassung und Bereinigung.

Phase 3: Ticket / Schritte 13 bis 15

In dieser Phase wird der Antrag auf ein Ticket gestellt.

Phase 4: Vernehmlassung und Erlass / Schritte 16 bis 17

In dieser Phase nimmt das Projekt Konturen an, um Realität zu werden.

Phase 5: Implementierung

Der neue Beruf steht.

Hinweis: Beachten Sie den in der August-Ausgabe 2014 erschienenen Beitrag «10 Stolpersteine auf dem Weg zum ersten Qualifikationsverfahren» von Martin Schönbächer, Stv. Direktor/Rektor von Hotel & Gastroformation Schweiz.



Entwässerungstechnologie im Einsatz



Wer erzieht ihn? Vielleicht ein Roboterpädagoge?



Urban Gardening ist heute ein cooles Hobby – und wird vielleicht künftig zum Beruf ausgebaut.

garantieren können. Darum wurde ein neuer Verband gegründet mit dem Ziel, die Entwicklung umzusetzen. «Wir glaubten am Anfang allerdings, wir könnten schneller sein als vorgegeben und wollten die Prozesse möglichst vorantreiben», erzählt Brühlmann. Doch letztlich dauerte die Entwicklung unumgängliche fünf bis sechs Jahre. Das vom Bund vorgegebene Prozedere aus diversen fundamentalen Erarbeitungsschritten kann korrektweise nicht abgekürzt werden.

Inzwischen haben 25 Jugendliche den Beruf der dreijährigen Ausbildung zum Entwässerungstechnologen und sechs die zweijährige Ausbildung zum EBA gewählt. Sie besuchen die Gewerbeschule am GIBZ Zug oder in Yverdon. Im Sommer 2016 absolvieren die ersten Abgänger (des EBA) ihre Schlussprüfungen (Qualifikationsverfahren QV). «In unserem Dienstleistungssektor werden alle Abgänger gesuchte Berufsfaschleute sein, welche somit bestimmt nach erfolgreichem Abschluss eine Anstellung finden werden», sagt Brühlmann.

Der Entwässerungstechnologe ist also ein Kleinstberuf mit Zukunft. Solch hungrige Arbeitsmärkte muss man den angeachten Berufen wie den Abfalltechnologen, den digitalen Bestattern und den Roboterberatern erst noch solide nachweisen können. ■

Wie bitte, was?

Folgende Berufe werden von Zukunftsforschern als Berufe der Zukunft genannt:

Virtueller Reiseleiter
Datenarchäologe
Abfalldesigner
Gedächtnischirurg
Gesundheitsnavigator
Offline-Therapeut
Roboterehtiker
Roboterberater
Privatsphärenmanager
Supervisor für künstliche Intelligenz
Avatardesigner
Fortpflanzungsberater
Simplizitätsmanager
Autotransportanalytiker
Urbaner Bauer

Quellen: Aargauer Zeitung, Tages-anzeiger, Canadian Scholarship Trust, fastfuture.com

Berufe mit Zukunft

Lehrer	Wirtschaftsmathematiker
Werber	Ingenieur für Gebäudetechnik
Ingenieur	Vertriebsingenieur
Choreograf	Mechatroniker
HR-Manager	Lebensmitteltechniker
Förster	Zahnarzt
Ernährungsberater	Allgemeinmediziner
IT-Sicherheitstechniker	<i>Quelle: Kundenmagazin Raiffeisen, freenet.de</i>
Softwareentwickler	



Neu auch als digitale Ausgabe
für die Lehrperson erhältlich

écocom

français commercial profils B, E, M

Das bewährte Französischlehrmittel

- wurde inhaltlich aktualisiert und auf 7 Kapitel gestrafft
- enthält einen zusätzlichen Übungsteil «exercices»
- bietet 6 Lerninseln mit Anleitungen
- deckt die Lernziele für die Profile B und E komplett und für das Profil M weitgehend ab
- entspricht der neuen Bildungsverordnung 2012
- besticht durch seine komplett neue Gestaltung
- ermöglicht einen praxisnahen Unterricht



Bestellung und weitere Informationen unter www.ecocom.ch

Imparare e mantenere un vecchio lavoro artigianale tra italianità e qualità svizzera



Borsette e astucci pronti per la vendita in negozio

Bilder: Chris Haag

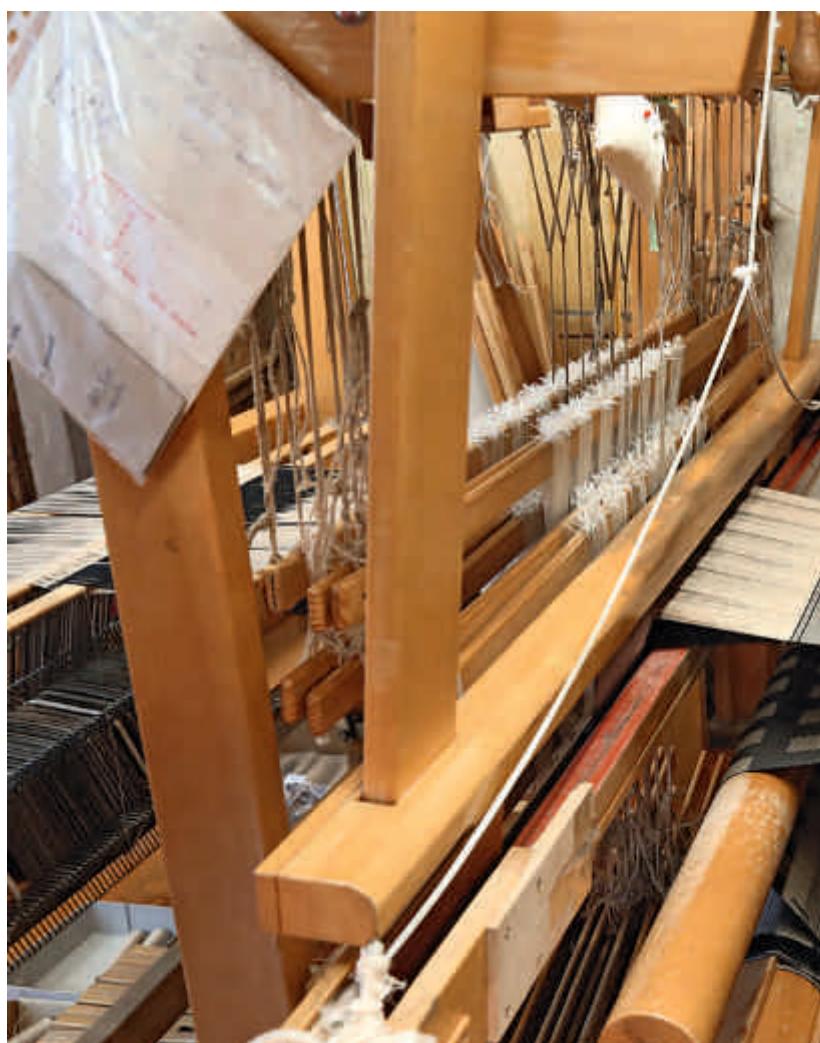
Nata a Poschiavo agli inizi degli anni Cinquanta, la Tessitura Valposchiavo è stata fondata con l'intento di offrire alle giovani donne della valle la possibilità di imparare una professione e di acquisire le conoscenze necessarie per svolgere un'attività redditizia che potesse essere esercitata anche a casa. In quegli anni l'emigrazione giovanile nella regione raggiungeva quote altissime (tra il 50% e il 70%) e lo spopolamento che ne derivava preoccupava non poco le autorità locali. La nascita della Tessitura rientrava perciò, con la fondazione del Museo, nel progetto di salvaguardia e di mantenimento degli aspetti fondamentali della storia e della cultura della vallata grigioniana.

Reintrodurre un'arte tanto complessa quanto già allora quasi dimenticata non fu cosa facile, ma dopo alcune esperienze positive, nell'autunno del 1955 ben quattro giovani allieve inaugurarono la Scuola di tessitura. A soli due anni dalla sua apertura però, la Scuola dovette far fronte a quello che sarebbe stato uno dei suoi problemi maggiori: la difficoltà nel reperire giovani interessate e adatte a questa professione, impegnativa sia sul piano fisico che cognitivo. Tuttavia nel corso degli anni sono state formate con successo più di venti apprendiste, tra le quali la gio-



Tappa intermedia nell'atelier la creazione di un asciugamano

Tessitrice all'opera presso la tessitura





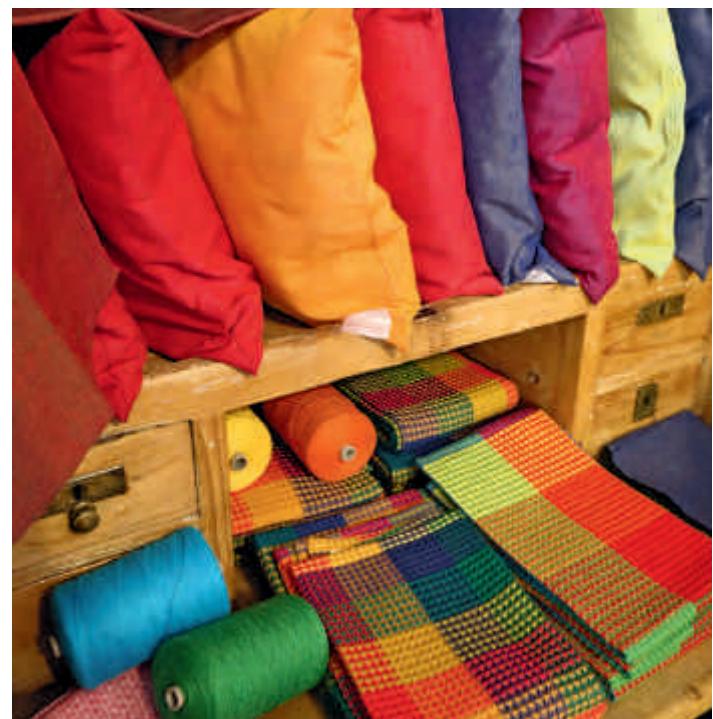
Materiale grezzo variopinto, diversi fili per la produzione



vane Jessica Correia de Freitas – Naf, una delle attuali tessitrici e responsabile dell'apprendistato della giovanissima Lorena Zanchi, in formazione presso lo staff della Tessitura dal luglio 2015. Oggi, a 60 anni dalla nascita della Scuola di tessitura, la formazione quale «creatrice di tessuti» AFC dura tre anni e si conclude con il conseguimento di un attestato federale; il corso di cultura generale può essere frequentato presso la Scuola professionale a Poschiavo mentre i corsi specifici e di approfondimento sono centralizzati a livello nazionale presso la Scuola Palottis di Schiers e la Tessanda di Santa Maria.

Ma torniamo alla storia... Per più di vent'anni le tessitrici hanno continuato a produrre stoffa nelle loro abitazioni private o incontrandosi nella sede della Tessitura, cambiata più volte. Dal 1980 invece la produzione e la parte principale dello smercio dei prodotti avvengono nei locali del Palazzo de Bassus-Mengotti, edificio storico nel Borgo di Poschiavo e sede del già citato Museo poschiavino. Fin dalla sua fondazione e fino agli ultimi anni Novanta, la Signora Letizia Pedruccio-Gisep si è occupata da sola, con impegno e dedizione, della formazione delle allieve e della gestione della produzione. Negli ultimi anni, invece, la Tessitura è stata confrontata con vari cambi di gestione, che l'hanno portata nel 2012 a rischiare il fallimento. L'impegno, la ferma volontà di mantenere in vita questa istituzione e l'importanza

Asciugamani e cuscini nel negozio



Autore

Federico Godenzi

insegnante di italiano e storia presso la Scuola cantonale grigione, Coira e Poschiavo.

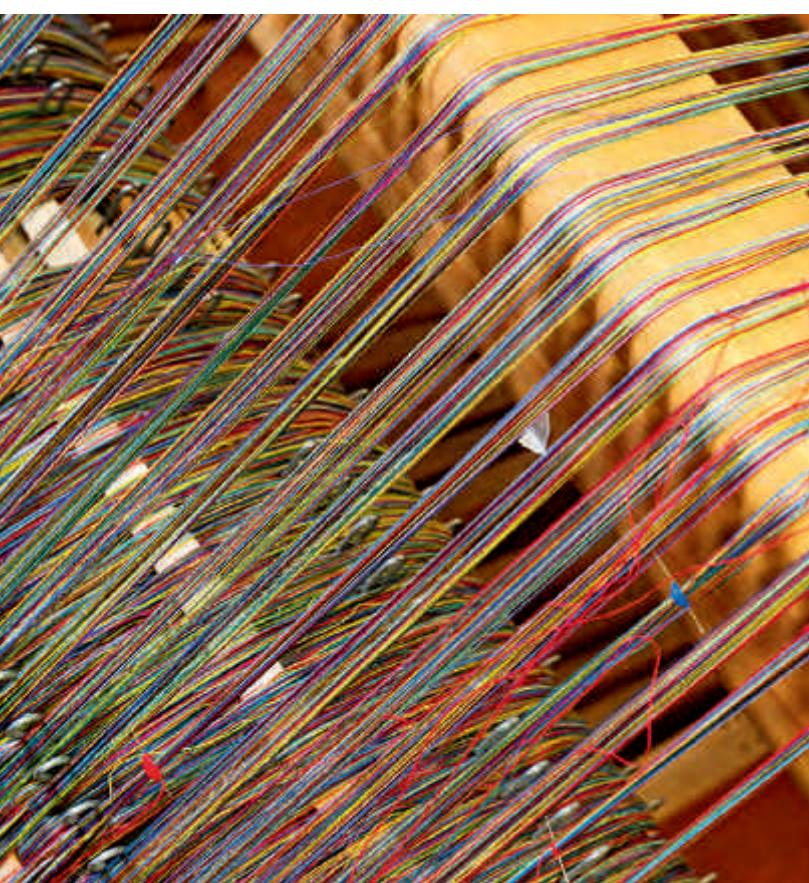


degli ideali dei soci fondatori hanno permesso, tuttavia, alla Tessitura di sopravvivere alla crisi. Attualmente essa può contare sulla collaborazione di tre tessitrici, due sarte e un'apprendista impiegate a tempo pieno o parziale e su moltissimi volontari e volontarie che giornalmente mettono a disposizione il loro tempo gratuitamente per la gestione dell'azienda e per la vendita al dettaglio dei prodotti finiti. In questo modo i costi di produzione sono stati almeno in parte ottimizzati, così da permettere un leggero abbassamento anche dei prezzi di vendita. La lavorazione completamente manuale e l'impiego di materia prima di altissima qualità garantiscono la realizzazione di prodotti pregiati e resistenti, inseriti tuttavia in una fetta di mercato occupata già da moltissimi prodotti realizzati industrialmente e a basso costo. Lo scarto tra i prodotti non è però purtroppo sempre chiaro al cliente, che difficilmente sa comprendere i prezzi elevati se non è a conoscenza del grande lavoro di produzione e di confezionamento che sta alle spalle di un asciugamano, di un grembiule o di biancheria da tavola tessuti a mano.

Per questo motivo la nuova direzione ha puntato moltissimo sullo sviluppo e sul miglioramento della produzione e della gestione, ma anche sulla sensibilizzazione della clientela garantendo visite guidate all'interno dell'atelier, non dimenticando anche i moderni mezzi di comunicazione (www.tessitura.ch) e la possibilità dell'acquisto online.

Una visita presso la Tessitura vale il lungo viaggio che porta in Valposchiavo, una valle grigioniana incantata e sospesa tra le Alpi, in perfetto equilibrio tra la cultura italiana e la qualità svizzera.

Ordito sul telaio pronto per la trama



Giovane apprendista al telaio

Zusammenfassung

Handgewebene Handtücher gegen die Entvölkerung eines Bergtales

Die Weberei Tessitura Valposchiavo ist in den 1950er-Jahren entstanden, um der grossen Abwanderung aus dem Bündner Südtal Puschlav zumindest etwas entgegenzusetzen. Bis heute wurden über zwanzig Lernende in der Tessitura ausgebildet, und auch im Juli dieses Jahres hat mit Lorena Zanchi wieder eine junge Frau ihre Ausbildung zur Gewebe gestalterin EFZ begonnen. Die Lehre in diesem Kleinstberuf dauert drei Jahre; die Allgemeinbildung kann im Tal absolviert werden, die schweizweit zentralisierte Berufskunde wird in zwei anderen Tälern Graubündens besucht.

Eine Herausforderung für die Weberei im italienischsprachigen Tal war es in den letzten Jahren immer wieder, Jugendliche für den körperlich und geistig anspruchsvollen Beruf zu finden. Eine weitere Schwierigkeit für Handwebereien ist die grosse Konkurrenz durch billige und industriell hergestellte Produkte im gleichen

Marktsegment. Den Kunden ist häufig nicht bewusst, wie viel Aufwand in einem handgewebenen Handtuch steckt. Zudem wird für die Stoffe nur Material bester Qualität verwendet. Die Tessitura versucht, die Kundschaft dafür nun verstärkt zu sensibilisieren und bietet Führungen durch ihr Atelier an sowie eine informative Internetseite samt Onlineverkauf (www.tessitura.ch). Auch wenn die Tessitura Valposchiavo «am Ende der Schweiz» liegt, lohnt sich eine Reise ins Bündner Südtal, welches scheinbar zwischen Bergen schwebt und die Gäste mit seinem Gleichgewicht zwischen Italianità und schweizerischer Qualität bezaubert.

Die vollständige Übersetzung finden Sie auf unserer Homepage unter:
<http://www.bch-fps.ch/folio/aktuelle-ausgabe/zusaetzliche-dokumente>
oder www.bch-fps.ch/wp-content/uploads/2015/07/Poschiavo-%C3%9Cbersetzung-f%C3%A4%C3%9CbertragungHomepage.pdf

Fördern Gruppenarbeiten die Teamkompetenzen?

Frage man Personalverantwortliche aus Betrieben oder auch Berufsbildungsverantwortliche in den Lernorten nach den besonders bedeutsamen Kompetenzen, die in Schule und Ausbildung gefördert werden sollten, dann stehen Teamkompetenzen zumeist ganz oben auf der Liste. Zugleich erscheinen Pädagogen seltsam sorglos bei der Frage, wie sie solche Teamkompetenzen fördern. Zumeist kommt dann der Hinweis auf Gruppenarbeiten, in denen die Lernenden Aufgaben bearbeiten und bewältigen sollen. Dies klingt zunächst plausibel. Schliesslich lernt man auch das Schwimmen im Schwimmbecken. Aber ist diese Erklärung nicht zu einfach? Braucht es zum Schwimmenlernen nicht mehr als den Sprung ins Schwimmbecken? Immerhin besteht dort auch die Möglichkeit des Ertrinkens. Ist daher die Organisation von Gruppenarbeiten eine voraussetzunglose Möglichkeit zum Erlernen von Teamkompetenzen? Oder kann man in Gruppenarbeiten nicht auch lernen, die anderen Gruppenmitglieder für sich auszunutzen, Trittbrettfahrerverhalten zu perfektionieren oder die Verantwortung für ein schlechtes Gruppenergebnis auf andere abzuschieben?

SNF-Forschungsprojekt

Gruppenarbeit alleine reicht offensichtlich nicht, es kommt darauf an, wie sie gestaltet wird. An dieser Stelle startete am Institut für Wirtschaftspädagogik der Universität St.Gallen ein SNF-Forschungsprojekt. Ausgangspunkt des Projekts war die These, dass Teamkompetenzen dann im Rahmen von Gruppenarbeiten gefördert werden, wenn die Lernenden über ihre Ziele sowie die erfahrenen aufgabenbezogenen und sozialen Prozesse in der Gruppe reflektieren. Ferner wurde davon ausgegangen, dass der Aufbau von Teamkompetenzen nicht im Rahmen einer «Mikrowellenpädagogik» zu realisieren ist, sondern die Gruppenarbeiten mit ihren Reflexionen einen längeren Zeitraum der Anwendung erfordern.

Insgesamt konnten 29 Lehrpersonen mit 931 Lernenden aus 44 Klassen

des Gymnasiums, der Berufslehre und einer Höheren Fachschule für eine Mitarbeit gewonnen werden. Über das Schuljahr verteilt wurden in dem jeweiligen Fach fünf Gruppenarbeiten im Umfang von mindestens einer Doppellection durchgeführt. Die Zusammensetzung der Gruppen blieb über das Schuljahr stabil. Innerhalb des entwickelten didaktischen Förderkonzepts wurde die Experimentalgruppe an einzelnen Stellen der Gruppenarbeit zu unterschiedlichen Formen von Reflexionen angehalten. So sollte sich die Gruppe nach Erhalt des Gruppenauftrags zunächst bewusst Ziele für die Bewältigung des Auftrags setzen. Nach einer ersten Gruppenarbeitsphase sollte sie sich dann über das bisherige Vorgehen und die Zielangemessenheit der Gruppenarbeit austauschen.

Nach Abschluss der Gruppenarbeit wurde die Gruppe angeleitet, über die aufgabenbezogenen und sozialen Prozesse in der Gruppe zu reflektieren. Am Ende erhielt jede Gruppe eine Rückmeldung der Lehrperson zu fachlichen, kooperations- und ergebnisbezogenen Aspekten der Gruppenarbeit. Eine Kontrollgruppe führte die Gruppenarbeiten mit reduzierten Formen der Reflexion durch und erhielt zum Ende eine Rückmeldung der Lehrpersonen zu den fachlichen Aspekten.

Anleitung zur Reflexion ist wirksam

Ohne an dieser Stelle auf die Details von Datenerhebung und -auswertung eingehen zu können, so zeigen die Ergebnisse in vielen Facetten eine Bestätigung der Ausgangsthesen. Es zeigt sich, dass die durch die Lehrperson angeleitete Reflexion in dem didaktischen Förderkonzept tatsächlich zu intensiveren Reflexionsaktivitäten bei den Lernenden führt. Der Einfluss der angeleiteten Teamreflexion auf die aufgabenbezogenen und sozialen Teamkompetenzen wird im Verlauf der Gruppenarbeiten über das Schuljahr kontinuierlich stärker und ist schliesslich signifikant. Das didaktische Förderkonzept erwies sich zur Förderung von Teamkompetenzen als prinzipiell wirksam. Zugleich

konnten in dem Projekt weitergehende Empfehlungen zur Gestaltung von Gruppenarbeiten erarbeitet werden: Wesentlich für die Grundlegung der Gruppenarbeiten sind herausfordernde und als sinnvoll beurteilte Aufgaben, deren Bearbeitung eine intensive Kooperation zwischen den Lernenden voraussetzt. Die Anleitung zur Reflexion sollte möglichst variantenreich gestaltet werden. Feedback an die Lernenden sollte in Schwerpunkt und Formulierung nicht abschliessend gestaltet werden, sondern Anlass zum weiteren Nachdenken geben.

Fazit: Es kommt auf die Lehrenden an

Gruppenarbeiten können Teamkompetenzen fördern – dies geschieht aber nicht naturwüchsig und voraussetzungslos, sondern erfordert gezielte didaktische Förderschritte. Wesentliche Bausteine eines entsprechenden Förderkonzepts können dabei durch die Lehrperson angeleitete Reflexionen über unterschiedliche Facetten der Gruppenarbeitsprozesse darstellen. Es kommt also – wieder einmal – auch auf die Lehrenden an! ■

Ein Kurzbericht über die zentralen Ergebnisse des Projekts ist über die Website des IWP verfügbar (www.iwp.unisg.ch/de/iwp+aktuell). Ein ausführlicher Forschungsbericht (330 Seiten) kann über den Autor angefordert werden (Dieter.Euler@unisg.ch).



Dieter Euler Direktor des Instituts für Wirtschaftspädagogik an der Universität St.Gallen und Präsident des Wissenschaftlichen Beirats im Bundesinstitut für Berufsbildung in Deutschland.
dieter.euler@unisg.ch



Breed Embolo (links) setzt sich gegen den Vaduzer Pavel Pregl durch.

Zauberlehrling Breed Embolo dribbelte sich auch als KV-Stift souverän durch

Breed Embolo gehört zu den wichtigsten Spielern des FC Basel und hat auch schon für die Schweizer Nationalmannschaft gespielt. Trotzdem hat er sich dazu aufgerafft, seine Lehre als Kaufmann abzuschliessen. Lehrer seien oft wie Trainer, sagt der schweizerisch-kamerunische Doppelbürger, der sich jetzt voll auf die Fussballkarriere konzentrieren will, eine spätere Weiterbildung aber nicht ausschliesst. Text: Dominic Ledergerber

Den Frühling 2013 wird Breed Embolo so schnell nicht vergessen: Am 14. Februar feierte der schweizerisch-kamerunische Doppelbürger seinen 16. Geburtstag, Anfang März unterschrieb er beim FC Basel bereits seinen ersten Profivertrag. Keine Frage: Der athletische Stürmer ist derzeit eines der grössten Talente mit Schweizer Pass.

Embolo kam in der kamerunischen Hauptstadt Yaoundé zur Welt. Als Sechsjähriger zog er mit seiner Mutter und seinem Bruder Boris nach Basel. Boris ist mittlerweile sein Mitbewohner, und seiner Mutter hat der Fussballer ein Haus gekauft. Breed hat sein Hobby zum Beruf gemacht und kann längst davon leben. Zu seinem 18. Geburtstag, am 14. Februar 2015, stattete ihn sein Arbeitgeber mit

einem neuen Vertrag bis 2019 aus – der Jungspund stieg damit zu einem absoluten Topverdiener auf.

Manch einer hätte in dieser Situation wohl die Lehre hingeschmissen – so wie es damals auch Xherdan Shaqiri tat. Doch Embolo bleibt auch in den Stunden des Erfolgs bescheiden und sagt lapidar: «Niemand kann mir garantieren, dass es mit der Fussballkarriere klappt. Deshalb war es mir immer wichtig, einen Schulabschluss zu machen.»

KV-Lehre bei Fussballverband

Also absolvierte Breed Embolo eine KV-Lehre beim Nordwestschweizer Fussballverband, wo er sich stets dafür einzusetzen versuchte, dass Spieler bei einer Sperre nicht zu lange aus dem Verkehr

gezogen werden. In diesen Momenten überkam ihn Empathie für die Hobbyfussballer, aber eigentlich hatte er gar keine Zeit, sich damit zu befassen.

Lehrer sind wie Fussballtrainer

Er kann sich noch gut daran erinnern, wie er zwischen Fussballplatz und Schulbank hin und her pilgerte. «Ich musste mich jeweils gut organisieren und habe darauf geachtet, dass ich genug Schlaf bekomme», beschreibt der 18-Jährige, der nach eigener Aussage Kaufmann geworden wäre, wenn es mit dem Fussball nicht geklappt hätte.

Unterstützung in seiner kurzen zivilberuflichen Karriere erhielt Breed Embolo von verschiedener Seite. Da war einerseits seine Mutter, die ihn immer ermu-

tigt habe, den Schulabschluss durchzuziehen, was ihm im vergangenen Sommer auch gelang. Da waren auch die Trainer, die nachsichtig gewesen seien, wenn es dem Teenager mal zu viel wurde.

Und da waren nicht zuletzt die Lehrpersonen und der Lehrmeister, die genau gleich angetan waren vom Talent ihres Zauberlehrlings wie zufrieden mit dessen Einstellung. Embolo weiss, dass ihre Unterstützung nötig war, um der Doppelbelastung gerecht werden zu können. Er sagt: «Meine Lehrpersonen haben viel für mich gemacht und mich auch ausserhalb der Schulstunden unterstützt.» Im Grunde könnte man Lehrer durchaus mit Fussballtrainern vergleichen, findet er.

Als Embolo «Disziplin lernen» musste

Breel-Donald Embolo ist gesegnet mit Talent und dazu noch «ein hochanständiges Kerli», wie ihn Ex-FCB-Captain Marco Streller unlängst beschrieb. Nun, das war nicht immer so. Auch er habe «Flausen im Kopf» gehabt, erzählte Embolo einmal in einem Interview. Als er 2005 beim FC Nordstern Basel seine Karriere lancierte, wurde er von seinem Trainer für drei Wochen auf die Ersatzbank verbannt.

Statt den Youngster komplett aus der Mannschaft zu verbannen, wie es ursprünglich die Absicht des Trainers war, wurde Embolos Mutter über den Verweis schriftlich informiert, worauf ihr Spross seine zweite – und wohl letzte – Chance auch nutzte. Heute wird Breel Embolo von allen Seiten als höflicher Zeitgenosse



Macht auch im Anzug eine gute Figur: Breel Embolo neben Christa Rigozzi (rechts).

gelobt. «Ich musste damals Disziplin lernen», sagt der Stürmer, der nach der Zeit bei Nordstern über Old Boys Basel zum FCB stiess. Seine Flausen beschränken sich heute höchstens noch darauf, dass er sich in der Stadt dann und wann als sein eigener Zwillingsbruder ausgibt, wenn ihn Passanten ansprechen.

Der Lehrling darf jetzt zaubern

Als er 14-jährig war, teilte Breel Embolo seiner Mutter mit, dass er Fussballprofi werden möchte. Sie sei hinter dieser Entscheidung gestanden, «hat mich aber stets auch darin unterstützt, einen Schulabschluss zu machen», sagt der 1,85 Meter grosse Offensivspieler.

So richtig Fahrt nahm die fussballerische Karriere schliesslich auf, als sich Embolo auf der grossen Bühne präsentieren durfte. Mit 17 Jahren, 1 Monat und 2 Tagen debütierte er in der Super League

und traf nur vier Minuten nach seiner Einwechslung zum 5:0-Endstand gegen den FC Aarau. Ein halbes Jahr später folgte der erste Einsatz in der Champions League – und das ausgerechnet im Estadio Santiago Bernabéu, bei der 1:5-Niederlage gegen Real Madrid.

Mit seiner dynamischen Art, seinem Torriecher und seiner Unbekümmertheit hatte sich Embolo längst auf den Radar von Nationaltrainer Vladimir Petkovic gespielt. Den Schweizer Pass erhielt er im Dezember 2014, wenig später entschied er sich auch, dereinst für das Schweizer Nationalteam spielen zu wollen – was am 31. März 2015 beim 1:1 im Testspiel gegen die USA bereits Tatsache wurde.

Noch kein Transfer ins Ausland

Obwohl ihn im vergangenen Sommer Topklubs aus ganz Europa unter Vertrag nehmen wollten, entschied sich Breel Embolo für einen Verbleib in Basel. Den Schalk von früher lässt er nur noch selten aufblitzen, etwa wenn er nach seinem Lieblingsfach in der Schule gefragt wird: «Die Pause», sagt er dann und bricht in lautes Gelächter aus. Dann fügt er an: «Nein, nein, Spass beiseite. Mir haben verschiedene Fächer gefallen.»

Weiterbildung: vielleicht, aber erst später

Mit der in diesem Sommer abgeschlossenen KV-Lehre in der Tasche möchte er sich nun voll und ganz auf den Fussball konzentrieren. «Eine Weiterbildung würde ich aber dennoch nicht ausschliessen», fügt er an. Vorerst zaubert der eintige Lehrling aber auf dem Fussballplatz. Manch ein Pädagoge wird ihm dabei zuschauen und mit einem Schmunzeln an ihn zurückdenken. ■

Der damalige Lehrling Breel Embolo wird von Köbi Kuhn als bester Nachwuchsspieler der Saison 2014/15 geehrt.



000 KINOKULTUR IN DER SCHULE EMPFIEHLT

Amateur Teens von Niklaus Hilber,
Spielfilm, 92 Min. Dialekt



Eine Gruppe 14-jähriger Teenager an einer Sekundarschule in Zürich – ganz normale Jugendliche, mit ganz normalen Sehnsüchten nach Liebe und Akzeptanz. Doch die Macht der Social Media mit ihren Hochglanzselfies und stetigem Druck nach Cooler und Sexier, zwingt die Kids immer mehr, ihre wahren Gefühle zu verleugnen. Eine Tragödie nimmt so ihren Lauf, bei der zwischen Täter und Opfer, Schuld und Unschuld, schliesslich kaum mehr zu unterscheiden ist.

«Amateur Teens» ist ein Film über Jugendliche im digitalen Zeitalter und deren Weg auf der Suche nach Geborgenheit, Freundschaft und der Entdeckung ihrer Sexualität.

Voll verzuckert von Damon Gameau,
Dokumentarfilm, 102 Min., Engl. mit deutschen UT



Zucker ist in aller Munde. Es ist weltweit das am weitesten verbreitete Nahrungsmittel. Doch welchen Effekt hat Zucker auf uns? Was passiert, wenn die Ernährung vor allem aus zuckerhaltigen Lebensmitteln besteht? Diese Fragen stellte sich der australische Filmemacher Damon Gameau und wagte den Selbstversuch: 60 Tage lang 40 Teelöffel Zucker täglich aus sogenanntem «Wellness-Food» zugeführt – unter Aufsicht von Wissenschaftlern und Ernährungsberatern. Währenddem reiste er zudem durch die süsse, weite Welt des Zuckers, schaute der Lebensmittelindustrie auf die Finger, besuchte Fachleute, Ärzte, Wissenschaftler und Zucker-Geschädigte.

DAS UNTERRICHTSMATERIAL zu beiden Filmen (Kinostart: Anfang Oktober 2015) kann auf der Webseite www.kinokultur.ch unter «Die Filme» Ende September 2015 kostenlos heruntergeladen werden.

ANMELDUNG für Klassenbesuche im Kino während der Schulzeit zu reduzierten Eintrittspreisen:
KINOKULTUR IN DER SCHULE | www.kinokultur.ch | 032 623 57 07 | info@kinokultur.ch

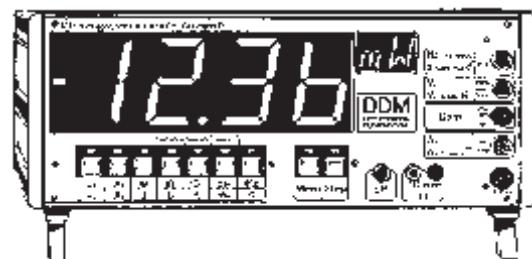
INFORMATIONEN ZU WEITEREN FILMEN UND UNTERRICHTSMATERIALIEN VON KINOKULTUR
www.kinokultur.ch. Besuchen Sie unsere neue Webseite mit vielen zusätzlichen Funktionen.

Demonstrations-Digitalmultimeter DDM Art.Nr. 26

- Misst: Spannung, Strom, Wirkleistung, Energie, Widerstand, Temperatur, pH-Wert, Zeit/Frequenz
- 56 mm hohe Ziffern und 9'999 Messpunkte
- Bereichsumschaltung automatisch/manuell
- Viele Zusatzgeräte direkt anschließbar
- Einfacher Datenaustausch mit PC/Mac im Multitasking

Preis inkl. MWST: Fr. 2'350.00

Die kostenlose „Kurzbeschreibung erhalten Sie direkt vom Hersteller:
Steinegger & Co. Rosenbergstrasse 23
CH-8200 Schaffhausen E-Mail: steinch@steinegger.de



052-625 58 90 Fax 052-625 58 60
Website: www.steinegger.de



Das neue Lernangebot zum Umgang mit Geld

MoneyFit ist die umfassendste Initiative zur Stärkung der Finanzkompetenz von Kindern und Jugendlichen. Sie besteht aus Modulen für die **Mittelstufe**, die **Sekundarstufe I** und die **Sekundarstufe II**. Das Lernangebot basiert auf dem neusten Lehrplan. Mit Hilfe interaktiver Medien lernen die Schülerinnen und Schüler, was Geld ist und wie es verdient, verwaltet und in eigener Verantwortung ausgegeben wird. Beim Onlinespiel gibt es zudem tolle Preise zu gewinnen.

Alle weiteren Infos sowie das gedruckte Lehrmittel sind kostenlos erhältlich unter:
moneyfit.postfinance.ch

PostFinance
Besser begleitet.



Nachhaltigkeit und die Umsetzung nachhaltiger Massnahmen sind nicht nur Teil der Arbeit, sondern auch Teil der Betriebsphilosophie.

«Unsere Lernenden denken über den Betrieb hinaus»

Bei der Ernst Schweizer AG in Hedingen wird nachhaltige Entwicklung seit bald 40 Jahren grossgeschrieben. Die Vernetzung von ökologischen, ökonomischen, sozialen und gesundheitlichen Anliegen findet nicht nur im Leitbild statt, sondern wird täglich im Betrieb gelebt. Dieser stellt unter anderem auch Systeme zur Nutzung der Sonnenenergie her. Xavier Nietlisbach, Leiter Berufsbildung, zeigt im Interview auf, wie sich die Lernenden mit nachhaltiger Entwicklung auseinandersetzen. Interview: Education21

Herr Nietlisbach, was bedeutet für Sie nachhaltige Entwicklung (NE)? Welche Aspekte sind besonders wichtig?

«Bei der Ernst Schweizer AG folgen wir der Vision: Künftige Generationen sollen die gleichen Chancen haben wie wir. Es bedeutet für mich auch, zu verstehen, wie eng alles miteinander verknüpft ist. Dabei denke ich nicht nur an ökologische, sondern auch an gesundheitliche und ökonomische Aspekte. Die gesundheitlichen Aspekte begleiten uns im Betrieb auf Schritt und Tritt, etwa bei der Sicherheit am Arbeitsplatz oder der Ergonomie. Ökonomische Aspekte – z.B. im Umgang mit finanziellen Fragen – stehen für unsere Lernenden bei einem Workshop zur Verabschaffung von Jugendlichen im Zentrum,

Diesen führen wir mit der Zürcher Kantonalbank durch. Das Gedankengut zur NE wird bei uns stark durch das Engagement der Inhaberfamilie geprägt.»

Wo ergeben sich Berührungspunkte zwischen nachhaltiger Entwicklung und den Aktivitäten der E. Schweizer AG?

«Im Nachhaltigkeitsleitbild sind die «Vier Schweizer-Erfolgspunkte», verankert. Sie verpflichten uns zur fairen und verantwortungsvollen Zusammenarbeit im Betrieb und mit den Partnerbetrieben, zu kundenorientiertem Handeln, zur wirtschaftlichen Effizienz und zur Sorgfalt gegenüber der Umwelt. Unsere Langzeitkennzahlen verdeutlichen das Resultat unserer Aktivitäten: Seit 1978 konnten wir – bei gleichem

Energieverbrauch – die Anzahl der Mitarbeitenden und den Umsatz verdoppeln. Gleichzeitig verminderten sich die Treibhausgasemissionen auf rund 20 Prozent, und der Anteil der erneuerbaren Energien stieg von rund 6 auf 74 Prozent.»

Was machen Sie konkret bezüglich nachhaltiger Entwicklung in der Ausbildung von Lernenden?

«Um diese anspruchsvollen Nachhaltigkeitsziele zu erreichen, müssen im Betrieb alle am gleichen Strick ziehen. Das hinterlässt Spuren in allen Betriebsabläufen und färbt automatisch auf die Lernenden ab. Daneben führen wir regelmässig Bildungsanlässe durch. In der Zukunftswerkstatt in Cudrefin zum Beispiel haben

wir mit den Lernenden nicht nur über die Zukunft nachgedacht, sondern am Gebäude des Zentrums gleich noch eine Fassade gebaut. Im Bluecamp führten die Umweltorganisationen Myclimate und Myblueplanet unsere Lernenden im Rahmen einer Klimawerkstatt in verschiedene Themen der Nachhaltigkeit und in die Projektarbeit ein. In Gruppenarbeiten realisierten die Lernenden eigene Projekte, wofür die Schweizer AG ein Zeitbudget von fünf Tagen zur Verfügung stellte. Dabei entstanden unter anderem ein Kochbuch mit nachhaltigen Rezepten oder die Idee zum Recycling von Spraydosen. Letzteres ist heute Bestandteil des Entsorgungskonzepts der Firma.»

Wie werden Verknüpfungen zwischen Umwelt, Gesellschaft und Wirtschaft hergestellt? Ist systemisches Denken ein Thema?

«Diese Verknüpfungen sind bereits in unserem Leitbild angelegt, und systemisches Denken ist in allen Betriebsabläufen gefordert. Dabei legen wir grossen Wert darauf, dass die Lernenden nicht nur Arbeiten einfach ausführen, sondern wissen, warum sie das auf bestimmte Art tun. Ihnen soll auch bekannt sein, was sich die

vorgelagerte Stelle überlegt hat und welche Bedürfnisse seitens der nachgelagerten Stelle bestehen. Ein Produktionsmechaniker muss deshalb auch einmal in der Montage arbeiten, was im Lehrplan nicht verlangt wäre. Nur so ergibt sich ein qualitativ guter und effizienter Ablauf. Nachlässigkeiten bei der Arbeit begegnen wir mit dem Aufzeigen der Folgen.»

Welche Kompetenzen sind für Sie wichtig?

«Das Denken in Zusammenhängen und das Erfassen von Vorgängen auch über den Betrieb hinaus sind wichtige Kompetenzen, die wir vermitteln. Unsere Lernenden sollen sich eine eigene Meinung bilden können und bereit sein, Verantwortung zu übernehmen. Während der Sicherheitswoche 2012 wurde die ganze Belegschaft von Schweizer auf Sicherheitsfragen sensibilisiert. Dies geschah nicht etwa durch Experten der Suva, sondern mit Hilfe der Lernenden: Sie gestalteten selbstständig Posten zu den verschiedenen vorgegebenen Themen, was sehr gut ankam. Dank einer selbstgebauenen ‹Guillotine› am Posten zum Thema Schutzbekleidung wissen nun mit Sicherheit alle Mitarbeitenden um den Wert von Sicherheitsschuhen mit Stahlkappen und tragen diese auch.»

Wie sprechen die Jugendlichen auf diese Bildungsmassnahmen an?

«Ich mache die Erfahrung, dass rund 60 Prozent darauf gut ansprechen, 20 ‹soso lala› und 20 Prozent der Lernenden interessiert das nicht. Wir können und wollen die jungen Menschen auch nicht alle ändern, aber einen Samen setzen, vermitteln, dass dies wichtige Themen für die Schweiz und die Welt sind, das wollen wir schon. Man muss sich auch bewusst sein, dass diese Themen für 15-Jährige anspruchsvoll sein können. Auch müssen sie sich zunächst ihrer Rolle, ihres Einflusses im Betrieb, in der Gesellschaft bewusst werden, bevor das Verständnis wachsen kann. Das gehört zum Erwachsenwerden.»

Welche Unterstützungsmassnahmen zugunsten der Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) wären für Sie wichtig?

«Pilotprojekte sind ein gutes Mittel in der BNE. Sie sollten am besten zusammen mit der Wirtschaft, den Berufsschulen und -verbänden von innen heraus ent-

wickelt werden. Viele sind sich nicht im Klaren, was BNE heisst und müssen den Nutzen dahinter erst noch entdecken. Die Politik kann da mit viel Fingerspitzengefühl mithelfen. Da der Bildungsauftrag in den Betrieben bereits sehr viel Zeit in Anspruch nimmt, muss BNE verstärkt in die Bildungspläne der Berufsfachschulen integriert und nicht nur einfach aufgesetzt werden. Auch die Vernetzung mit anderen Bildungsbeauftragten ist wertvoll.» ■

BNE in der Berufsbildung

Gut qualifizierte und kompetente Arbeitskräfte sind das Kapital einer zukunftsfähigen Wirtschaft. Zukunftsfähig sein heisst, eine langfristige Perspektive einzunehmen und Arbeitsprozesse im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung gestalten zu können. Mit Bildung für nachhaltige Entwicklung erwerben Lernende Kompetenzen, um komplexe Fragestellungen zu bearbeiten. Wenn junge Menschen ihren Beruf auf diese Weise erlernen, sind sie den Herausforderungen einer globalisierten Arbeitswelt gewachsen.

Sie unterrichten an einer Berufsfachschule Allgemeinbildung oder Fachkunde und möchten mit Ihrer Klasse ein Projekt zu Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) realisieren?

Sie leiten eine Berufsfachschule oder ein Berufsbildungszentrum und möchten BNE fördern?

Sie sind am EHB, an einer pädagogischen Hochschule oder Universität tätig und wollen Fragestellungen zur nachhaltigen Entwicklung in die Ausbildung von Berufspraktikern integrieren?

Praxisgerechte Unterstützung und Beratung dazu finden Sie bei education21.

www.education21.ch/de/berufsbildung

Xavier Nietlisbach, Ausbildungsleiter



Millionen von Mausklicks heizen eine ganze Überbauung

Die Abwärme eines einzigen Rechenzentrums reicht aus, um mehr als 400 Wohnungen zu heizen.
Ingenieurinnen und Ingenieure des Studiengangs Erneuerbare Energien und Umwelttechnik (EEU)
der HSR Hochschule für Technik Rapperswil helfen mit, diese Wärme nutzbar zu machen.

Trotz steigendem Anteil an erneuerbaren Energien ist die Wärmebereitstellung in Gebäuden für 60 Prozent des Verbrauchs fossiler Brennstoffe in der Schweiz verantwortlich. Gleichzeitig bauen immer mehr Firmen grosse Rechenzentren, welche ständig gekühlt werden müssen. Die Kühlung dieser Grosscomputer verursacht riesige Mengen an Abwärme, welche meist in die Umgebungsluft geblasen und nicht genutzt wird. In sogenannten Anergienetzen wird diese Abwärme in Wasserleitungen zu Wohnsiedlungen geleitet und dient als Quelle für effiziente Wärmepumpen. Dank Erdspeichern kann die Abwärme auch im Sommer abgenommen und für den Verbrauch im Winter zwischengespeichert werden.

Die Firma Amstein + Walthert AG hat für die Familienheimgenossenschaft Zürich eines der ersten grossen Anergienetze geplant. Im Winter 14/15 wurde die erste Bauetappe dieses Netzes in Betrieb genommen. Dabei versorgt ein Rechenzentrum der Swisscom schon über 400 Wohnungen mit Wärme. Ingenieure des Studiengangs Erneuerbare Energien und Umwelttechnik (EEU) der HSR arbeiten an der Planung und Umsetzung der wei-

teren Bauetappen. Das Netz soll schlussendlich über 2000 Wohnungen mit Energie versorgen.

Diese Art der Abwärmenutzung bietet ein enormes Potenzial, ist aber noch wenig erforscht. Daher arbeitet das Institut für Solartechnik SPF der HSR zusammen mit Amstein + Walthert daran, solche Netze mithilfe von Computern genau abbilden und simulieren zu können.

Praxisorientiertes Studium in Voll- oder Teilzeit

Die HSR Hochschule für Technik Rapperswil bietet Ihnen in den Fachbereichen Technik/IT und Architektur/Bau/Planung acht Bachelorstudiengänge an:

- Bauingenieurwesen
- Elektrotechnik
- Erneuerbare Energien und Umwelttechnik
- Informatik
- Landschaftsarchitektur
- Maschinentechnik | Innovation
- Raumplanung
- Wirtschaftsingenieurwesen

Mit einem Bachelorstudium an der HSR erreichen Sie einen international aner-

kannten Hochschulabschluss, der Sie für verantwortungsvolle Positionen in der Privatwirtschaft und der öffentlichen Hand qualifiziert.

Persönliche Atmosphäre

Fächerübergreifende Lehrveranstaltungen und Praktika fördern den persönlichen Austausch zwischen Studierenden verschiedener Fachrichtungen und den Lehrpersonen. Die attraktive Infrastruktur mit den Labors und Versuchsanlagen in den Instituten ermöglicht ein praxisnahe Studium. Durch ihre 16 Institute der anwendungsorientierten Forschung und Entwicklung pflegt die HSR eine intensive Zusammenarbeit mit Projektpartnern aus der Privatwirtschaft und der öffentlichen Hand, an der die Studierenden aktiv teilnehmen. Der Campus direkt am Zürichsee, das neue Studentenwohnheim sowie die unmittelbare Nähe zur Altstadt und zum Bahnhof Rapperswil runden die Attraktivität der HSR ab.

Informationstage: 24. Oktober 2015 und 19. März 2016

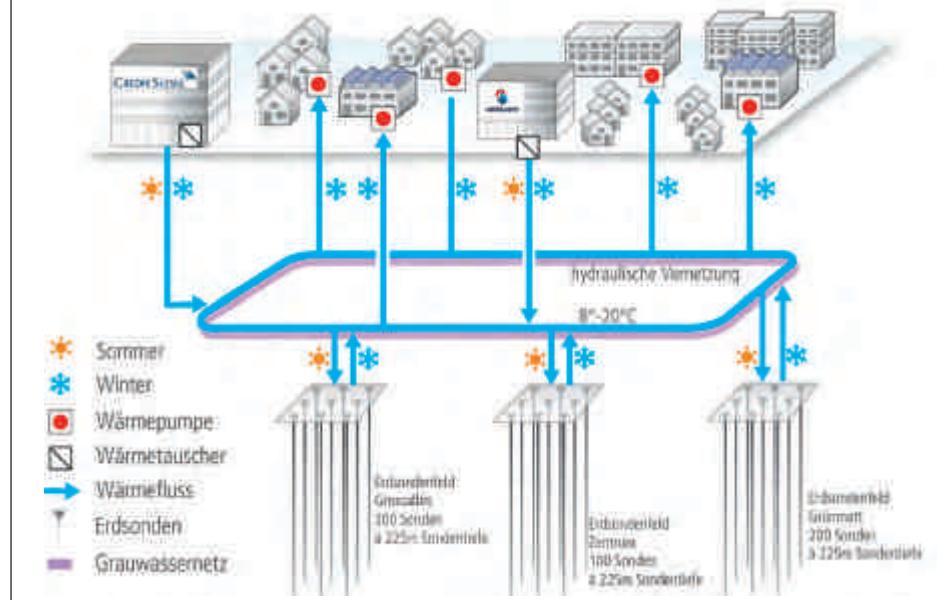
Lernen Sie die HSR kennen: Dozierende und Studierende präsentieren Ihnen unsere acht Bachelorstudiengänge, den Campus und beantworten Ihre Fragen. Besuchen Sie uns – wir freuen uns auf Sie!
www.hsr.ch/infotag

Kontakt

HSR Hochschule für Technik Rapperswil
Oberseestrasse 10, CH-8640 Rapperswil
T +41 (0)55 222 4111
office@hsr.ch
www.hsr.ch
www.facebook.com/hochschule.rapperswil

INNOVATIVE HOCHSCHULE – ERSTRANGIGES KOMPETENZZENTRUM

HSR
HOCHSCHULE FÜR TECHNIK
RAPPERSWIL
FHO Fachhochschule Ostschweiz



Projektwochen – ein wertvoller Luxus im Schulalltag

Sie sind vergleichsweise teuer und für die Lehrpersonen höchst aufwendig. Trotzdem erfreuen sich Projektwochen nach wie vor grosser Beliebtheit und hinterlassen nachhaltig positive Wirkungen. Text und Bilder: Christoph Thomann



Die Klasse an der Arbeit.

Heute spricht alles nur noch vom Sparen, und überall soll gespart werden. Dabei übersieht man gerne, dass gewisse Sparmassnahmen langfristig teuer zu stehen kommen. Zum Glück gibt es im Schulwesen auch noch einen gewissen Luxus, den man nicht den Sparmassnahmen opfern sollte, einen Luxus, der auf Dauer weit mehr bringt als er kostet. Zu diesem wertvollen Luxus gehören sicher Projektwochen, und es gibt immer noch Enthusiasten, die den grossen Aufwand der Organisation und der Durchführung auf sich nehmen. Und, leider immer seltener, Lehrpersonen, die das Risiko und die Verantwortung für solche Wochen tragen.

Der grosse Wert von Projektwochen liegt weniger in den konkreten Lernergebnissen oder den präsentierten Arbeiten, der grosse und langfristige Wert solcher Wochen besteht in einer verbesserten Beziehung der Lernenden zur Schule, zu den Lehrpersonen und auch zu den Unterrichtsthemen. Es ist unbestritten: Die Lehrperson vor der Klasse und ihre Kommunikation mit der Klasse haben den grössten Einfluss auf einen erfolgreichen Lernprozess. Und gerade die Kommunikation und die Lernhaltung der Klasse wer-

den durch Projektwochen nachhaltig verbessert.

«Team on Board» – eine Erfolgsgeschichte

Seit Langem schon führt die Technische Berufsschule Zürich (TBZ) Projektwochen auf Schiffen durch, zuerst in Holland, dann seit über zehn Jahren auf den Gulets, den «alten» türkischen Holzschiffen auf dem Mittelmeer. Man lebt auf dem Meer und betritt selten Festland. Der Erfolg und die Beliebtheit dieser Wochen sind so gross, dass sich immer mehr Berufsfachschulen im Kanton Zürich anschliessen. Diesen Sommer waren es rund 150 Lernende auf 6 Gulets, verteilt auf zwei Wochen – sicher der grösste Anlass dieser Art in der Schweiz. Beteiligt waren diesmal neben Informatikerinnen und Informatikern auch Augenoptiker/-innen, Logistiker/-innen und Automonteuere.

Man mag sich fragen, warum man für ein Gruppenerlebnis bis in die Türkei reisen muss. Ebenso berechtigt ist die Frage, warum sich diese Reisen bei den Lernenden so grosser Beliebtheit erfreuen, obwohl die meisten sie selber bezahlen müssen. Die Gründe sind vielfältig:

- Ein durchdachtes und intensives Arbeitsprogramm mit sinnvollen Themen
- Das Erlebnis eines fremden Kulturkreises in der attraktiven Umgebung des Meeres
- Keine Drogenprobleme oder Alkoholexzesse (strenge türkische Gesetze!)
- Das enge Zusammenleben auf den Gulets, die über Nacht in einsamen Buchten ankern
- Vergleichsweise günstige Kosten

Ein durchdachtes Arbeitsprogramm – der Schlüssel zum Gelingen

Für eine erfolgreiche Projektwoche braucht es ein durchdachtes und auch intensives Arbeitsprogramm. Im Zentrum stand das Thema Teambildung, ein Modul aus der Informatiklehre. Der begrenzte

Raum einer Gulet ist die ideale Umgebung für Themen wie Teamarbeit, Genderfragen, Konfliktbewältigung, Selbstreflexion. Das Thema wird am letzten Tag durch eine Modulprüfung abgeschlossen – natürlich eine praktische Teamarbeit. Und Teamarbeit hat in der Informatik eine spezielle Bedeutung.

Als wertvolles und auch verbindendes Element diente der Sport, der jeweils um 7 Uhr, 12 Uhr und 17 Uhr während einer Stunde stattfand. Für sportliche Aktivitäten bietet das Meer (und manchmal auch das Ufer) ideale Möglichkeiten. Auch Rettungsschwimmen und erste Hilfe wurden integriert. Das sinnvolle Ausleben von Energien hat sicher auch dazu beigetragen, dass die Wochen ohne disziplinari-sche Probleme verliefen. Zwar «motzten» Einzelne am Anfang noch über den frühen Beginn, doch bald machten alle mit.

Daneben wurde das Programm ergänzt durch ortsbezogene Themen aus Geschichte und Naturwissenschaft sowie 24 Stunden Segeln und Navigieren auf einer Segeljacht. Auch fachliche The-

Im antiken Theater von Myra, der Stadt des heiligen Nikolaus.





Das Meer bietet viele sportliche Möglichkeiten.

men wurden behandelt, z.B. Ferngläser bei den Augenoptikern. Weiter gab es die Aufgabe, zu einem gewählten Thema eine kurze Videosequenz zu erstellen (max. 45 Sekunden), was zu viel Heiterkeit am Schlussabend führte.

Besonders geschätzt wurden die beiden Ausflüge. Der eine führte nach Myra, der antiken Stadt, für viele Lernende die erste Begegnung mit der Antike. Der Ausflug auf die griechische Insel Meis (Kastelorizon), nur wenige Kilometer vor der türkischen Küste entfernt, brachte einen beeindruckenden Kulturwandel. Hier erlebte man auch die strenge Bürokratie der Schengen-Aussengrenze, ein aktuelles undbrisantes Thema.

Trotz intensivem Arbeitsprogramm ab 7 Uhr früh wurde die Woche von den Jugendlichen als Ferien empfunden, das grösste Kompliment für einen Lehrer.

Planung ist da, um geändert zu werden

Es sei hier nicht verschwiegen, dass trotz bester Organisation unerwartete Änderungen und kleine Katastrophen die Wochen prägten. Aber das gehört zu einem fremden Kulturkreis, wo man die Sprache nicht versteht. Es galt der Spruch: Es kommt doch eh alles anders – aber es kommt gut. Und man lernt, flexibel zu bleiben. Hier ein paar Musterchen:

- Der Bus vergisst eine Gruppe am Flughafen Antalya und ein zweiter Bus muss organisiert werden.
- Eine Gulet erleidet Motorschaden und muss von einer zweiten Gulet abgeschleppt werden.

- Starker Wind und Wellengang verhindern das Auslaufen und das geplante Programm.
- Bei einzelnen ausländischen Lernenden stellt man im letzten Moment fest, dass sie nur ein «One-entry-Visum» für die Türkei besitzen und darum nicht auf die griechische Insel dürfen.
- Bei einer Segeljacht bricht der Mastbaum (Ermüdungsbruch) und kann nur mit der Genua weitersegeln.
- Schwerer Platzregen und Blitzschlag in ein Schiff verhindern beinahe die Modulprüfung.
- Auf schwankendem Fallreep reissen die Griffe des Plastiksacks des Autors. Darin haben Handy, Fotoapparat und Notebook keine Chance im Meerwasser.
- Bei der Heimreise bringt ein Bus (um 4 Uhr früh!) eine Gruppe zum falschen (entfernten) Terminal und fährt weg. In letzter Minute kann die Gruppe noch zum richtigen Terminal gebracht werden.

Die logistischen Anforderungen solcher Wochen sind hoch, die Leitenden brauchen zuweilen starke Nerven und es braucht eine gute Kommunikation von Schiff zu Schiff (per Funk). Aber alle finden, es habe sich trotzdem gelohnt. Und vielleicht machen solche Zwischenfälle auch ein wenig den Reiz aus, es ist wie ein kleines Abbild des Lebens. Und die Lernenden sehen, dass manchmal nur eine Person, die sich nicht an die Planung hält, genügt, um alles durcheinander zu bringen.

Hier vielleicht noch ein Wort zum Thema «schwierige Klassen». Als Lehrperson mit wenigen Lektionen an einer Klasse bleibt einem meist verborgen, was so innerhalb der Klasse alles abgeht. Die Erfahrung zeigt, dass eine Klasse meist dann schwierig zu führen wird und der Lernprozess nicht mehr funktioniert, wenn das soziale Gefüge in der Klasse nicht mehr stimmt. Und gerade hier bringt eine Woche mit solchen einprägsamen Erlebnissen eine Klasse wieder zusammen und verhilft zu einem positiven Klassengeist.

Noch eine persönliche Bemerkung

Meine Aufgabe war es in beiden Wochen, den Lernenden einen Überblick über die Geschichte des Mittelmeers zu geben, von der Antike bis heute. Das erfolgte in beiden Wochen auf den einzelnen Gulets jeweils komprimiert in zweimal einer Stunde, ohne technische Hilfsmittel nur mit Bildern auf A3-Blättern. Was mich jedes Mal erstaunte: Die Klassen hörten aufmerksam, ja begeistert bis am Ende zu, obwohl die Didaktik sagt, Frontalunterricht sei auf 20 Minuten zu beschränken. Dies zeigt, wie förderlich ein positives Umfeld für das Lernen ist.

Zum Schluss noch einen grossen Dank an die Schulleitungen, dass sie trotz Sparmassnahmen immer noch diesen wertvollen Luxus bewilligen und dann, neben allen anderen engagierten Lehrpersonen, einen besonderen Dank dem Hauptorganisator André Frey, der dafür viel von seiner Freizeit opferte. Wenn die Lernenden einmal alles Gelernte vergessen haben, die Erinnerung an diese Woche wird ihnen bleiben. ■

Bei rauer See wirds unruhig auf der Gulet.





Ein Herz für Pflegebedürftige hat Blerta Abazi, FaGe-Lernende im 1. Lehrjahr, schon lange.

«Ich mache sicher weiter»

Nach neun Schuljahren und einem Praktikum am Spital Beau-Site in Bern steigt Blerta Abazi aus Worb (BE) dieser Tage in die FaGe-Lehre ein. Ein neuer Lebensabschnitt beginnt. Worauf freut sie sich besonders, was macht ihr eher Sorgen? Gespräch: Renate Bühler

Blerta Abazi, Sie haben sich, wie sehr viele junge Frauen, für eine Lehre zur Fachfrau Gesundheit (FaGe) entschieden. Warum?

Blerta Abazi: «Ich finde, es gibt nichts Schöneres, als den Ärzten zu helfen, ein Menschenleben zu retten. Auch wenn dieses Ziel zuletzt nicht immer erreicht wird, ist es doch ein gutes Gefühl, dass man es versucht hat. Zudem hat mich Anatomie schon immer interessiert, und es fasziniert mich, Krankheiten zu studieren, Blut zu nehmen, überhaupt all diese Arbeiten zu verrichten, die es in der Pflege braucht. Und ganz allgemein arbeite ich sehr gerne mit Menschen zusammen.»

Als FaGe werden Sie es vorwiegend mit kranken und gebrechlichen Personen zu tun haben. Was fasziniert Sie als Teenager an diesem Aufgabengebiet?

«Ich mag ältere und alte Menschen – der Umgang mit ihnen macht die Lehre für

mich noch spannender; schliesslich habe ich es im Privatleben vor allem mit jungen Leuten zu tun. Schon im Spitalpraktikum pflegte ich auch ältere Personen und fand die Gespräche mit ihnen sehr bereichernd: Das Leben war früher wirklich ganz anders als heute. Zudem wissen die Betagten sehr viel und können uns Jüngeren gute Tipps geben. Die Seniorinnen und Senioren im Pflegeheim Nussbaumallee in Gümligen werden meinen Horizont sicher erweitern. Umgekehrt ist es schön, dass wir alten Leuten in ihren letzten Jahren helfen und sie nicht einfach allein lassen.»

Was das Praktikum der Auslöser für Ihre Berufswahl?

«Nein, das war eher umgekehrt: Ich habe mir ein Praktikum gesucht, weil ich schon wusste, dass ich in die Pflege gehen will. Ich habe mich schon immer gerne um Kranke und Verletzte gekümmert.»

Inwiefern wird sich Ihr Leben mit der Lehre wohl verändern? Welche Aspekte finden Sie positiv – welche machen Ihnen derzeit (noch) Sorgen?

«Ich werde mehr Schule und weniger Freizeit haben als jetzt im Praktikumsjahr, und ich werde mehr lernen müssen – kurz: jetzt gilt es ernst! Wegen Kopfweh werde ich sicher nicht zu Hause bleiben. Überhaupt ist es mir wichtig, voranzukommen. Ich halte nichts von Jugendlichen, die zu Hause auf dem Sofa sitzen und sich nicht um ihre Zukunft kümmern. Man will seinen Kindern, falls man einmal welche hat, ja etwas bieten können, und dafür muss man sich halt anstrengen. Feiern kann man ja am Wochenende immer noch.»

Eigentlich mache ich mir wegen der Lehre keine grossen Sorgen: Nach dem Praktikum weiss ich ungefähr, was mich erwartet. Und ich habe auch schon einen ganzen Tag bei meinem zukünftigen Team gearbeitet – die sind toll! Sie haben mich

sofort aufgenommen, mich überall herumgeführt und mir alles gezeigt, ich freue mich sehr auf die Lehre bei ihnen!»

Was erwarten Sie von der Berufsfachschule?

«Ich freue mich auf die Schule. Ich lerne gerne – Anatomie, Deutsch und Sport sind meine Lieblingsfächer! Allerdings habe ich ein bisschen Angst, dass die Kombination von Schule, Arbeit und Hausaufgaben etwas viel wird; nach einem Tag Arbeit ist man müde und manchmal auch psychisch ziemlich ausgelaugt. Immerhin hat man es als FaGe ja mit Menschen zu tun, die es nicht einfach haben, und man lässt sich auf diese Menschen ein, damit sie Vertrauen fassen können.

Von den Lehrpersonen an der Schule erwarte ich, dass sie uns die Sachen so erklären, dass wir ‹drauskommen› und dass die Texte nicht zu kompliziert sind. Zum Beispiel in der Anatomie gibt es viele Fremdwörter, die nicht alle Leute verstehen; da wünsche ich mir, dass sie sie uns übersetzen und erklären. Allerdings freue ich mich gerade auf die Anatomie ganz besonders: Ich treibe seit jeher leidenschaftlich gerne Sport und spielte während sieben Jahren in Fussballklubs, war sogar ein Jahr lang in einer nationalen Auswahl. In dieser Zeit habe ich – bei

mir und bei andern – allerhand Verletzungen miterlebt; die habe ich mir immer genau angeschaut und erklären lassen. Der menschliche Körper ist faszinierend!»

Welche Berufe haben Sie auchangeschaut? Gibt es eine Lehre, die Sie auch gereizt hätte? Was wäre an diesem Beruf für Sie reizvoll?

«Ich kann mir vorstellen, eines Tages als Polizistin zu arbeiten. Dieser Beruf reizt mich, weil er auch mit Menschen zu tun hat und weil er Action verspricht (lächelt). Das kommt für mich immer noch in Frage, und eigentlich lege ich mit der FaGe-Lehre auch eine gute Grundlage: Für den Eintritt in die Polizeiausbildung muss man eine Lehre oder eine Matura mitbringen. Ein anderer Beruf, der mich neuerdings sehr interessiert, ist Eventmanagerin. Ich habe schon mehrere grosse Feste auf die Beine gestellt; ich organisiere, manage und plane sehr gerne! Bei diesem Beruf weiß ich allerdings noch nicht, welche Vorbildung gewünscht ist.»

In drei Jahren werden Sie eine vollausgebildete Fachfrau Gesundheit sein. Haben Sie schon weiterführende Pläne?

«Ja, ich werde sicher beruflich weitermachen. Für mich steht fest, dass ich nicht FaGe bleiben werde, auf die Dauer würde



Blerta Abazi

mich das unterfordern. Vielleicht mache ich anschliessend das Pflege-Diplom, vielleicht werde ich aber auch Polizistin oder eben Eventmanagerin... Ich werde wohl im dritten Lehrjahr wieder aufs BIZ gehen und mich beraten lassen.»

Wie sieht Ihr Leben in zehn Jahren aus?

«Ich will auf jeden Fall beruflich erfolgreich sein! Hm... vielleicht habe ich in zehn Jahren schon Kinder... Ehrlich gesagt, ist das alles noch offen. Aber etwas weiß ich genau: Ich werde in drei Jahren sehr traurig sein, wenn meine Lehre zu Ende geht und ich mein Team verlassen muss.» ■

«**Betagte Menschen** sind interessante Gesprächspartner», findet die Lernende.





Volle Action: Kitesurfing erfordert Gleichgewichtssinn, Gefühl für Bewegung und Elemente – und natürlich eines von Simon Baslers Brettern.

Jungunternehmer und Berufsschullehrer in Spe

Simon Basler, gelernter Schreiner und Absolvent der Höheren Fachschule für Technik und Gestaltung (HFTG) Zug, hat sich letzten September einen lange gehegten Wunsch erfüllt und sein eigenes Unternehmen gegründet. Riftboards produziert auf den Kunden zugeschnittene Rollbretter, Surf- und Powderboards. Wie sieht der Jungunternehmer seine Zukunft? Wie findet er seine Kundschaft? Gespräch: Renate Bühler

Simon Basler, Sie haben vor ein paar Monaten die Marke Riftboards gegründet. Würden Sie bitte Ihr Unternehmen kurz beschreiben?

Simon Basler: «Riftboards stellt Rollbretter her, Surfboar

In welchem Kontext haben Sie die Marke Riftboards gegründet?

«Anfangen habe ich an sich schon in der Schreinerlehre im Jahr 2006, als ich mit Vakuumtechnik Longboards baute. Ungefähr 2012 entwickelte ich dann die ersten Tiefschneesurfboar

«Dann stand an der Höheren Fachschule für Technik und Gestaltung (HFTG) Zug die Diplomarbeit an. Ich suchte die Challenge, wollte etwas dabei lernen: Ich fragte mich, wie es wohl ist, selber ein Unternehmen aufzubauen, die Maschinen zu evaluieren und überhaupt all die Aufgaben zu bewältigen, die eine Firmengründung mit sich bringt. So kam ich zu meinem eigenen Unternehmen.»

Sind Sie auch sonst ein Mensch, der die Herausforderung sucht?

«Ja, gerade im Sport lot ich auch gerne meine Grenzen aus und probiere gerne etwas Neues. Wenn Leidenschaft drin steckt und etwas Spass macht, bin ich mit Begeisterung dabei. Ein bisschen Adrenalin darf sicherlich auch nie fehlen.»

Welche geschäftlichen Ziele verfolgen Sie in den kommenden drei Jahren?

«Zuerst einmal möchte ich, dass die Marke Riftboards in der Schweiz bekannt wird, ich mir in der Szene einen Namen als Board-Produzent machen kann.

Allerdings ist es nicht mein primäres Ziel, zu 100 Prozent für Riftboards arbeiten zu können – momentan strebe ich dafür ein 20- bis 40-Prozent-Pensum an. Einerseits, weil ich mich ab 2016 zum Berufsschullehrer weiterbilden möchte, natürlich als Fachlehrer für Schreinerinnen und Schreiner.

Andererseits ist das schlicht eine realistische Vorgabe: Konventionelle Surfboots kosten in der Schweiz normalerweise um die 800 Franken, bei mir kommt eines aber auf rund 1400 Franken. Leider ist es so, dass sich in der Schweiz viele Surfer mit einem Brett aus China zufriedengeben, obwohl es oft weniger wert ist, als sie dafür bezahlen. Bei uns ist ein Surfboot kein Statussymbol wie etwa in Kalifornien. Das heisst, die potenzielle Kundschaft für meine exklusiven Bretter ist wohl eher klein. Die Powsurfszene wiederum ist in der Schweiz noch ganz neu, alles steckt noch in den Kinderschuhen.»

Was ist Powdersurfing überhaupt?

«Das kann man sich vorstellen wie Wellenreiten, aber einfach im Tiefschnee. Man steht auf einem Board, das einem Snowboard nicht unähnlich ist, aber keine Bindung hat. Es ist zwar etwas schwieriger zu fahren als ein Snowboard, da kleine Bodenwellen einen leicht vom Board werfen können, aber es gibt ein völlig freies und neues Fahrgefühl. Damit das Brett bei einem Sturz

Zur Person

Simon Basler ist 26 und wohnt in Winterthur. Nach der Schreinerlehre und drei Zwischenjahren studierte er an der Höheren Fachschule für Technik und Gestaltung in Zug; vor wenigen Wochen erreichte er den Abschluss. Seit September 2014 besitzt er die Marke Riftboards.

Lehrerstelle gesucht

Simon Basler will ab Schuljahr 2016/17 an der PH Zürich die Ausbildung zum Berufsschullehrer absolvieren. Darum sucht er ab dem Sommer 2016 eine Stelle als Fachlehrer Schreiner. Telefon 079 369 79 35

nicht davonfahrt, wird es mit einem Band am Gurt oder Rucksack befestigt. Übrigens ist es für Pow-Anfänger egal, ob sie gut snowboarden können oder nicht – ein Snowboardweltmeister fährt auf dem Powderboard nicht besser als ein Hobbyboarder. Heute haben noch fast alle die gleichen Möglichkeiten, das macht Spass und die Sportart interessant.»

Ich merke, dass Ihnen das Produzieren der Bretter grossen Spass macht. Gibt es auch Arbeiten, auf die Sie als Jungunternehmer gut verzichten könnten?

«Ja, das Sitzen am Computer. Also, damit meine ich überhaupt nicht das Aufbauen der Homepage, das Suchen von schönen Bildern, Filmen oder die Arbeit mit Photoshop – das ist kreativ, das mache ich gerne! Aber wenn ich mich hinsetzen muss, um Rechnungen zu schreiben und die Buchhaltung zu machen, finde ich das schon eher mühsam.»

Was war für Sie die grösste Herausforderung, bis die Marke Riftboards entstanden ist?

«Ganz klar: Überhaupt den Mut aufzubringen, ins kalte Wasser zu springen. Den Traum, mir etwas Eigenes aufzubauen, hatte ich schon länger, ich wusste, es wäre cool, mit einer eigenen Marke

Alles aus einer Hand: Simon Basler mit einem seiner Rohlinge – rechts zwei seiner exklusiven Bretter



rauszukommen. Irgendwann sagte ich mir dann: «Jetzt mache ich es, auch wenn es mich viele Tage und Nächte kosten wird.» Als ich dann angefangen hatte, konnte ich mich zuerst fast nicht mehr bremsen; ich war nur noch am arbeiten, bis ich mir sagen musste, dass es auch noch ein Leben neben dem Unternehmen gibt.»

Wie verarbeiten Sie als Unternehmer Erfolge beziehungsweise Misserfolge?

«Das kann ich noch nicht sagen, dafür ist Riftboards einfach noch zu jung. Ich habe letztes Jahr im September gestartet und werde nächstes Jahr eine erste Bilanz ziehen. Allerdings stelle ich fest, dass das Interesse an meinen Brettern vorhanden ist – das merke ich nicht nur anhand der Klicks auf meiner Homepage www.riftboards.ch, sondern auch an der persönlichen Resonanz. Ich habe bisher sechs Rollbretter und vier Powsurfer sowie etliche Shirts verkauft und wurde auch schon für ein Surfboard angefragt.»

Welche Ressourcen werden Sie in den kommenden Monaten einsetzen, um Riftboards noch bekannter zu machen?

«In will direkt mit möglichen Kunden in Kontakt kommen; man muss ein Produkt in die Hand nehmen können, um es kennenzulernen. Darum bin ich dort, wo ich mit den Leuten direkt ins Gespräch kommen kann: Am Silvaplanersee, wo sich die Kitesurfer treffen, spreche ich natürlich die Kernkundschaft an. Dann führe ich auch Powsurfertesttage durch in

Gegenden, die von Zürich aus gut erreichbar sind, also etwa im Zürcher Oberland oder im Appenzell. Ich zeige meine Produkte aber auch im Turnverein oder lasse die Kinder auf dem Schulhausplatz meine Recycling-Rollbretter probefahren. Ich mache aus alten Rollbrettern neue kleine Rollbretter, wie sie derzeit in Mode sind. Die Kinder haben grosse Freude daran! Mein Ziel ist es, an den grossen Sportanlässen, insbesondere an denen der Brettsportarten, einen eigenen Stand aufstellen zu können. Und es freut mich sehr, dass ich eines meiner Powsurfboards im Cloud 9, einem Surf-, Skate- und Telemarkshop in Winterthur, ausstellen darf. Der Verkäufer hat es getestet und kann allfällige Interessenten sehr gut beraten.»

In welchen Bereichen haben Sie seit der Firmengründung am meisten dazugelernt?

«Mein Verantwortungsbewusstsein ist viel grösser geworden; wenn ich etwas angefangen habe, bleibe ich dran. Oder wenn einmal gerade Flaute ist und nicht viel läuft, arbeite ich trotzdem weiter. Und auch meine Selbstorganisation ist gewachsen – das geht auch gar nicht anders, wenn man alleine arbeitet. Konkret bedeutet das, dass ich unangenehmere Arbeiten nicht mehr vor mir herschiebe: Wenn es Zeit ist, Rechnungen zu schreiben, mache ich das halt.» ■

Mehr zur Marke Riftboards unter www.riftboards.ch

Powsurfbord (hier auf dem linken Bild) sind in der Schweiz noch ein Novum, Simon Basler produziert aber auch Skateboards und Surfbo





Life Sciences and
Facility Management

Waedenswil-
Zürich

Lust auf eine einzigartige Aus- oder Weiterbildung?

■ Bachelor of Science in Facility Management

Facility Management macht's möglich!

www.ifm.zhaw.ch/bachelor

■ Master of Science in Facility Management

Building Personalities in Research and Practice

www.ifm.zhaw.ch/master

■ Weiterbildungsstudiengänge (MAS, DAS, CAS) am Standort Zürich Technopark

Weiterbildung schafft Zukunft - das ist unser Programm

www.ifm.zhaw.ch/weiterbildung



Zurich Universities of Applied Sciences and Arts



Mein Erfolgserlebnis: **«MIT SPRACHE EIN ZUHAUSE SCHAFFEN.»**

Sie leiten Sprachkurse für Erwachsene und arbeiten gerne mit Migrantinnen und Migranten? Sie wollen einen wertvollen Beitrag zu deren Integration leisten und ihnen Perspektiven eröffnen? Diese drei Module qualifizieren Sie zur/zum «Sprachkursleitenden im Integrationsbereich – fide»:

- Fremd- und Zweitsprachendidaktik
- Migration und Interkulturalität
- Szenariobasierter Unterricht nach den fide-Prinzipien

Beratung und Anmeldung:
Tel. 0844 844 900 oder klubschule.ch

Mit Förderung des Migros-Kulturprozent

klubschule

MIGROS

agenda was ist los? was ist neu?

Austritt der Hotelfachschule (HF) Thun sowie der Swiss School of Tourism and Hospitality (SSTH) in Passugg aus dem Verein Schweizerischer Hotelfachschulen

■ Der Stiftungsrat der HF Thun sowie der Verwaltungsrat der SSTH haben gemäss Medienmitteilung beschlossen, ihre Mitgliedschaften im Verein der Schweizerischen Hotelfachschulen (ASEH) zu beenden. Beide Schulen sind Institutionen von Hotelleriesuisse.

Die ASEH wurde 1986 gegründet und hat wichtige Arbeit zugunsten der Unterstützung und Qualitätssicherung für die schweizerischen Hotelfachschulen geleistet. In jüngerer Zeit sei in den strategischen Organen der HF Thun sowie der SSTH der Eindruck entstanden, dass die Interessen der beiden Schulen nicht mehr optimal vertreten sind, und zu wenige Gemeinsamkeiten mit einigen der anderen Mitglieder bestehen, steht in der Mitteilung. In Bezug auf die Qualität erfüllten nicht alle Schulen unter dem Dach der ASEH den Standard des eidgenössischen Ausbildungssystems und hätten nicht dessen langwierigen Akkreditierungsprozess durchlaufen. Eine Vergleichbarkeit der Schulen sei somit nicht gegeben.

Diesbezüglich sind laut Mitteilung die Voraussetzungen in der per Ende 2013 gegründeten Teilkonferenz der Höheren Fachschulen des Bereiches Tourismus, Hotellerie/Gastronomie, Facility Management deutlich besser. Deren Mitglieder erfüllten alle die Bedingungen des eidgenössischen Rahmenlehrplans innerhalb des definierten Fachbereiches.

Abschlüsse an der KV Zürich Business School

■ 1436 Absolventinnen und Absolventen der KV Zürich Business School (KVZBS) erhielten am Montag, 6. Juli 2015, im Zürcher Hallenstadion ihr Abschlusszeugnis. Mit einer Bestehensquote von 91 Prozent verzeichnete die grösste Berufsschule der Schweiz einmal mehr ein erfreuliches Gesamtresultat. Die Auszeichnung für den besten KV-Abschluss ging in diesem Jahr an Diana Stifani: Die Jahrgangsbeste, die ihre Lehre bei Baker & McKenzie in Zürich absolviert hat, glänzte mit der Gesamtnote 5,7 im Eidgenössischen Fähigkeitszeugnis EFZ. Insgesamt erzielten 54 junge Kaufleute eine Gesamtnote von mindestens 5,3 – und damit eine Platzierung im Eidgenössischen Rang. Gra-

tulationen von prominenter Seite gab es vom Gastredner, Stadtrat Filippo Leutenegger.

Symposium 2015

«Berufsbildungsprofis – die (un)heimlichen Erzieher»

Freitag, 27. November 2015

■ Haben Berufsbildner/-innen und Berufsfachschullehrpersonen einen Erziehungsauftrag?

Wenn ja, wie lässt sich dieser in den Spannungsfeldern von Nähe und Distanz, Vertrauen und Misstrauen, Grenzen und Freiheit, eigenen und fremden Bedürfnissen, Macht und Ohnmacht, Individualität und Gesellschaft etc. gestalten? Diesen und weiteren Fragen gehen wir am Symposium 2015 auf den Grund.

Es referieren Prof. Dr. Joachim Bauer; Facharzt für Innere Medizin, Psychiatrie/Psychotherapie und Psychosomatische Medizin (Universitätsklinik Freiburg – D), Prof. Dr. Ueli Mäder; Ordinarius für Soziologie (Universität Basel) und Prof. Dr. Roland Reichenbach; Professor für Allgemeine Erziehungswissenschaften (Universität Zürich). Moderiert wird die Tagung wiederum von Prof. Dr. Maximilian Koch (Pädagogische Hochschule St.Gallen).

Die Kooperationspartner des Ostschweizer Kompetenzzentrums für Berufsbildung (OKB), das Institut für Wirtschaftspädagogik der Universität St.Gallen (IWP-HSG), die Pädagogische Hochschule St.Gallen (PHSG) und das Zentrum für berufliche Weiterbildung (ZbW) freuen sich, wenn Sie den Termin vom Freitag, 27. November 2015, reservieren. Anmeldungen ab Juli 2015 über die Website www.berufsbildung-ost.ch.

Filmtage Luzern: Menschenrechte

■ Vom 3. bis 6. Dezember finden im Stattkino Luzern wiederum die «Filmtage Luzern: Menschenrechte» statt (Schulvorführungen 3. bis 10. Dezember). Sie werden jeweils im Dezember anlässlich des internationalen Tages der Menschenrechte am 10. Dezember vom Romero-Haus Luzern, dem Stattkino und dem Institut für Sozialethik der Theologischen Fakultät der Universität Luzern durchgeführt.

Die «Filmtage Luzern: Menschenrechte» halten das Grundprinzip der Menschenrechte und die oft schockierende Wirklichkeit der Verletzungen die-

ser Rechte im öffentlichen Bewusstsein präsent. Denn solidarisch denken und handeln kann nur, wer über unhaltbare Zustände informiert ist und Möglichkeiten kennt, dagegen aktiv zu werden. Im Anschluss an die Filme rücken Podiumsdiskussionen und Gespräche mit Experten und Expertinnen und Mitarbeitenden von Hilfswerken Menschen und Organisationen ins Blickfeld, die sich weltweit zum Teil unter schwierigsten Bedingungen für die Einhaltung der Menschenrechte einsetzen.

Das detaillierte Programm ist ab Oktober aufgeschaltet.

Auch dieses Jahr werden spezielle Filmvorführungen für Schulklassen der Stufen Sek I und II angeboten.

Lern-App von Mediscope AG

■ Die Mediscope AG hat für den Careum Verlag eine Lern-App für Studierende entwickelt. Die neue App unterstützt die Studierenden optimal bei der Planung ihres Semesters und steht ab sofort kostenfrei zum Download zur Verfügung.

Im Auftrag des Careum Verlages hat die Mediscope AG eine Lern-App für Studierende erstellt. Die Anwendung ist leicht und intuitiv zu bedienen. Sie unterstützt die Studierenden optimal bei der Planung ihres Semesters. Der Nutzer kann mit der App sein Semester mit Lernzielen sowie Unterrichts-, Vorlesungs- und Lernzeiten planen.

Die Lerninhalte werden hinterlegt und, abgestimmt auf die Prüfungstermine, als Lernzeiten für den Studierenden individuell eingeplant. Via Link stehen die Lerninhalte des Careum Verlages nach Kauf zum direkten Download in der Careum-Verlag-App als E-Book bereit.

Dazu Dr. Fritz Grossenbacher, Geschäftsführer der Mediscope AG: «Die Lern-App ist ein Serviceangebot des Careum Verlages an die Studierenden. Das Management von Lerninhalten in Hinblick auf Prüfungstermine nimmt in der Regel viel Zeit in Anspruch. Eine gute Planung entlastet die Studierenden wesentlich und sie können sich noch besser auf die Lerninhalte konzentrieren.»

Die Studierenden können den Kalender ihres Smartphones mit der App synchronisieren, sodass das gesamt Studien-Management auch dort abgebildet wird. Die neue App steht ab sofort im App- und Playstore zum kostenfreien Download bereit.



Der Kanton Bern spart und spart seit Jahrzehnten – gerade auch bei der Bildung gibt es immer wieder massive Abstriche.

Oberstes Ziel: Harmonisierung der Anstellungsbedingungen

Im Juni-Folio haben wir die Sektionen nach Sparmassnahmen in ihren jeweiligen Kantonen befragt. Der immer wieder von Sparmassnahmen betroffene Kanton Bern kam dabei nicht zu Wort. Nun hat unsere Berner Sektion, die Fraktion Berufsbildung (FBB) der LEBE, ihre Antworten nachgereicht. Umfrage: Renate Bühler und Christoph Thomann

Gibt es in Ihrem Kanton Sparmassnahmen oder sind solche vorgesehen; welche?
... den Schulbetrieb einengen?
... die Qualität des Unterrichts beeinträchtigen?
... die Anstellungsbedingungen verschlechtern?

2012 hat der Regierungsrat des Kantons Bern als weiteres Sparpaket (ungefähr das 10. in 15 Jahren!) im Auftrag des Grossen Rates eine Angebots- und Strukturprüfung (ASP) durchgeführt. Dabei wurden die Finanzflüsse in die verschiedenen Bereiche (Landwirtschaft, Psychiatrie, Sozialwesen, Krankenversicherung, Polizei, Berufsbildung, Fachhochschulen, Kirchen, Strassen usw.) mit den durchschnittlichen Ausgaben der anderen

Kantone in diesen Bereichen verglichen (nur finanzieller Input-Vergleich ohne Berücksichtigung der Besonderheiten des Kantons!).

Sparziel des Kantons: Alle Bereiche sollten auf eine Benchmark von 92 Prozent zusammengespärt werden! Dies bedeutete für die Berufsbildung einen harten Sparauftrag. Da der Output (z.B. 95 Prozent der jungen Erwachsenen haben im Kanton Bern einen Abschluss!) und die Leistungen nicht Berücksichtigt wurden, traf es die Berufsbildung besonders hart, weil für sie eine Benchmark von 99 Prozent errechnet wurde, was jährliche Einsparungen von über 100 Millionen Franken bedeutete! Nebenbei: Bereits im vorherigen Sparpaket (Entlastungsprogramm 2012–15) kam die Berufsbildung im Ver-

gleich zum Gymnasium übermäßig dran, nämlich im Verhältnis von 36 zu 1! Dies, obwohl der Bund die Leistungen an die kantonale Berufsbildung in diesen Jahren erhöht hatte! 2014 wurden dann die konkreten Sparmassnahmen in Kraft gesetzt. Hier die für die Berufsbildung meiner Meinung nach einschneidenden Massnahmen in entsprechender Reihenfolge (die schlimmsten zuerst):

- **Erhöhung der durchschnittlichen Klassengrössen** (EFZ: bei mindestens 6 Parallelklassen auf 22 Lernende, EBA: auf 12 bis 15 Lernende, Freikurse von 10 auf 15).

Vor allem die Erhöhung der Klassengrössen bei den EBA-Klassen bedeutet eine enorme Verschlechterung der

Unterrichtsqualität, denn in diesen Klassen hat es erfahrungsgemäss jeweils so viele «Spezialfälle», dass ein einigermassen disziplinierter und individualisierter Unterricht mit so grossen Klassen fast unmöglich ist!

- Die vorgesehene **Erhöhung der Klassenlehrerentlastung** von einer halben Lektion pro Klasse (total maximal eine Lektion pro Lehrkraft) auf eine Lektion wurde **ersatzlos gestrichen**.
- Bei den Vollzeitangeboten (Lehrwerkstätten) wurden Vorkurse gestrichen und einzelne **Abteilungen geschlossen**.
- **Erhöhung der Pflichtlektionenzahl für Lehrkräfte der Höheren Berufsbildung** von 21.5 auf 22.5 Lektionen.
- Bei den **Brückenangeboten**, die im Kanton Bern auch unter Berufsbildung laufen, wurden **regionale Standorte geschlossen**.
- Die Handelsmittelschulen dürfen nur noch Lehrgänge **mit Berufsmaturität** anbieten.
- **Einsparungen bei den Informatiklösungen** für Berufsfachschulen.

Gibt es anderseits in Ihrem Kanton positive Entwicklungen zu vermelden, was die Berufsbildung betrifft?

Nicht speziell für die Berufsbildung, sondern für alle Lehrkräfte des Kantons wurden vom Grossen Rat (Lehreranstel-

lungsgesetz) bzw. vom Stimmvolk (Pensionskasse BLVK) zwei enorm wichtige «Verbesserungen» (eigentlich sind es nicht vollzogene Verschlechterungen!) bestimmt: **Beim Lohn gibt es wieder eine Perspektive**, das heisst, der automatische **Lohnaufstieg mit Erfahrungsstufen** wurde **wieder gesetzlich eingeführt**. Und noch mehr: Die Lehrkräfte, die während der Zeit des fehlenden Aufstieges (Lehrkräfte mit zwischen 13 und 18 Erfahrungsjahren) grosse Lohnverluste erlitten haben, bekommen jetzt statt der normalen 2 Gehaltsstufen jedes Jahr bis zu 6 Gehaltsstufen, um diese «Delle» möglichst bald auszugleichen.

Bei der Pensionskasse (BLVK) erfolgte auf 1.1.2015 der Wechsel vom Leistungs- zum **Beitragsprimat**. Das Stimmvolk hat dazu vorher – zu meiner grossen Überraschung! – der Variante zugestimmt, die für uns Lehrkräfte am wenigsten schmerzlich ist und den Kanton am meisten kostet. Wir bezahlen damit immer noch Sanierungsbeiträge an die Kasse und müssen mit höheren Beiträgen tiefere Leistungen finanzieren. Aber wenn die Variante der SVP durchgekommen wäre oder beide Vorlagen abgelehnt worden wären, sähe es noch viel schlimmer aus!

Falls Veränderungsprozesse stattfinden: Sind die Vertretungen der Lehrerschaft (BCH-Sektion) angemessen eingebunden und kann eine Verunsicherung der Lehrerschaft vermieden werden?

LEBE bzw. die FBB (Fraktion Berufsbildung) wird in all den Prozessen normalerweise rechtzeitig informiert und ein-

bezogen. Dies läuft unter Erziehdirektor Pulver und MBA-Chef Theo Ninck sehr gut! Ich habe zum Beispiel Einsatz in den Berufsbildungsrat (höchstes beratendes Gremium des Bildungsdirektors in Berufsbildungsfragen) und jährlich findet ein offizieller Austausch zwischen den Personalverbänden und dem MBA betreffend Berufsbildung statt.

Bestehen in Ihrem Kanton klare Anliegen und Wünsche der Lehrerschaft bezüglich zukünftiger Arbeitsbedingungen, und kann hier der Dachverband BCH Unterstützung bieten?

Ja. Das wichtigste Anliegen der FBB ist die Harmonisierung der Anstellungsbedingungen auf Sekundarstufe II. Zur Zeit sind die Gymnasiallehrer zwei Lohnklassen besser bezahlt und haben nicht weniger als 3 Pflichtlektionen pro Woche weniger. Sie werden zudem auch für die Matrabetreuung separat bezahlt, während die Vertiefungsarbeiten bei uns im Lehrauftrag inbegriffen sind!

Nicht mal innerhalb der Berufsbildung stimmen die Anstellungsbedingungen überein: Die KV-Lehrkräfte haben zwar das gleiche Pensum wie wir, sind aber zwei Lohnklassen besser bezahlt (also wie Gymnasiallehrer)! Aus diesem Grund verlangen wir seit Jahren eine Funktionsanalyse auf der Sekundarstufe II – oder die Übernahme entsprechender Studien in ähnlichen Kantonen (z.B. Luzern), deren Folge bestimmt eine Harmonisierung des Lohns und der Pflichtlektionen sein würde. Hier kann uns der BCH unterstützen, indem er mit Good-Practice-Beispielen aus anderen Kantonen versucht, unsere Anliegen zu unterstützen und dementsprechend etwas eidgenössischen Druck auf die politischen Behörden im Kanton Bern auszuüben.

Das Gleiche gilt übrigens auch für die oben erwähnten Klassengrössen: Ich weiss zum Beispiel nicht, wo in anderen Kantonen die minimale Klassengrösse für EBA-Klassen liegt. ■

Antworten von Thomas Etter, Präsident der FBB

Die Berner Kollegen sind in die politischen Entscheide gut eingebunden





IMPULSE zu Bildung für Nachhaltige Entwicklung (BNE)

**Wenn ich
Bundesrat/-rätin wäre...**

Internationaler Tag der Demokratie, Wahlen von Parlament, Bundesrat und Bundesgericht. Die BNE-Praxiszeitschrift ventuno 3/15 liefert das pädagogische Begleitprogramm. Jetzt gratis abonnieren.



education21.ch
impulse@education21.ch | #e21ch



MSc in Engineering FH, Abschluss 2029

Das Technorama ist einer der grössten ausserschulischen Lernorte der Schweiz, nicht nur für clevere Girls. Jetzt das grosse Workshop-Angebot in den neuen Laboren entdecken!

Täglich von 10 bis 17 Uhr geöffnet.

www.technorama.ch



«Folio» lesen und gewinnen

Haben Sie diese «Folio»-Ausgabe genau gelesen? Dann sollte das Quiz für Sie kein Problem sein. Die Buchstaben der richtigen Antworten ergeben das Lösungswort. Zu gewinnen gibt es drei Bücher «Nur wer selbst brennt, kann Feuer entfachen» aus dem Verlag orell füssli.



Preis: 3 Bücher

«Nur wer selbst brennt, kann Feuer entfachen – mein Leben» von Jean-Claude Biver

Jean-Claude Biver gehört zu den schillernden Unternehmerpersönlichkeiten der Schweiz. Was er anfasst, scheint sich in Gold zu verwandeln. Doch so geradlinig verlief die Karriere des in Luxemburg geborenen Uhrenunternehmers nicht. Jean-Claude Biver über sein Leben, seine Ziele, seine Werte. Sehr persönliche Darstellung seiner Denkweise und Managementphilosophie. Worauf es im Leben wirklich ankommt. Jean-Claude Biver erweckte die Uhrenmarke Blancpain wieder zum Leben und verhalf Omega zu neuem Glanz. Und bei Hublot erhöhte er in kurzer Zeit den Umsatz um das Zehnfache. Seit 2014 leitet er die Uhrensparte von LVMH Moët Hennessy Louis Vuitton.

www.ofv.ch

Wo wohnt Berufsfischer Hofer?

- W Auf einer Gulet in der Südtürkei
T In Meggen LU
F In Worb BE

Breet Embolo ist ...

- F ... Fussballer und Seilbahnmechatroniker EFZ
T ... Fussballer mit KV-Abschluss
P ... Fussballer und Grossvater

Dieser Beruf könnte Blerta Abazi auch noch reizen:

- E Bäuerin
K Mathematiklehrerin
E Polizistin

Berufe der Zukunft: welcher ist frei erfunden?

- T Roboterethiker
R Avataarpädagoge
S Simplizitätsmanager

Was lernt Fabian Kohli?

- A Büchsenmacher
B Geigenbauer
C Entwässerungstechnologe

So machen Sie mit

Schicken Sie eine E-Mail mit dem Lösungswort, Ihrem Namen und Ihrer Adresse an info@bch-fps.ch. Zu gewinnen gibt es 3 Bücher «Nur wer selbst brennt, kann Feuer entfachen». Die Preise wurden vom Verlag Orell Füssli zur Verfügung gestellt. Wir wünschen Ihnen viel Glück.

Lösungswort:



Gewinner der letzten Ausgabe

Sind Walter Christe aus Tamins, Heinrich Abt aus Melchnau und Bernhard Hauck aus Faulensee

Sie erhalten je eine Ausgabe der John-Lennon-Biographie aus dem Roemerhof-Verlag.

Wir wünschen eine interessante Lektüre.

Das nächste «Folio» erscheint am 10. Oktober 2015. Thema: Lehre unter besonderen Bedingungen

Lehre unter besonderen Bedingungen

Neun Schuljahre, eventuell ein zehntes oder ein Praktikum, dann ab in die Lehre. Man wohnt bei den Eltern, denen man einen Teil des Lehrlingslohns dafür abgibt, geht von Montag bis Freitag in den Betrieb und die Berufsfachschule und am Wochenende in den Ausgang. Das ist die Norm. Doch es gibt viele Ausnahmen. Das nächste Folio widmet sich jungen Frauen und Männern, die unter besonderen Bedingungen eine Lehre absolvieren – etwa, weil sie behindert sind, schon Kinder haben oder im Gefängnis sitzen.

Karikieren ohne Risiko

Hobbykarikaturisten haben gute Chancen im «Folio» zu Ruhm und Ehre zu gelangen: Schicken Sie uns Ihre freche, witzige und/oder charmante Zeichnung zum Thema Lehre unter besonderen Bedingungen – hier wird sie mit etwas Glück veröffentlicht. Einsendungen bis 15. September an ruehler@bch-fps.ch.

Neue Lehrmittel für die BM



Deutsch für die Berufsmaturität
Print: CHF 44.00
E-Textbook: CHF 39.60

Kombi-Angebot
(Print & E-Textbook): CHF 48.40



Wirtschaft und Recht für die Berufsmaturität
Print: CHF 49.00
E-Textbook: CHF 44.10

Kombi-Angebot
(Print & E-Textbook): CHF 53.90



Biologie für die Berufsmaturität
Print: CHF 49.00
E-Textbook: CHF 39.60

Kombi-Angebot
(Print & E-Textbook): CHF 53.90



Chemie für die Berufsmaturität
Print: CHF 49.00
E-Textbook: CHF 44.10

Kombi-Angebot
(Print & E-Textbook): CHF 53.90



Physik für die Berufsmaturität
Print: CHF 44.00
E-Textbook: CHF 39.60

Kombi-Angebot
(Print & E-Textbook): CHF 48.40



Technik und Umwelt für die Berufsmaturität
Print: CHF 44.00
E-Textbook: CHF 39.60

Kombi-Angebot
(Print & E-Textbook): CHF 48.40



Physik für die Berufsmaturität – Lösungen
Print: CHF 44.00
E-Textbook: CHF 39.60

Kombi-Angebot
(Print & E-Textbook): CHF 48.40

Zusätzliche Informationen zu diesen Lehrmitteln finden Sie unter www.compendio.ch/bm

Sie wünschen sich ein kostenloses Ansichtsexemplar?*
Schreiben Sie ein E-Mail an postfach@compendio.ch



* Pro Fachschaft einer Schule stellen wir ein kostenloses Ansichtsexemplar zur Verfügung.

Die interaktive Swissmem eTEST-Plattform
für Berufsfachschulen und Prüfungsgremien

Quick

Innert kürzester Zeit eine individuelle Prüfung zusammenstellen.

Innert kürzester Zeit eine Prüfung per Mausklick auswerten.

Simple

Vorteile, Swissmem eTEST

Reichern Sie ihren personalisierten Mandanten mit eigenen Testfragen an.

Reichern Sie den Unterricht mit Kontrollfragen an und geben Sie die Lösungen zur Selbstkontrolle frei.

Safe

Vorteile, Swissmem eTEST

Profitieren Sie von einem grossen, durch Fachpersonen validierten Fragenpool (nach KoRe aufgebaut).

Profitieren Sie von der Rückverfolgbarkeit in Bezug auf Fragen und Antworten.

Ab August 2015 verfügbar

Schüler: 15 CHF/Jahr
Lehrer: Gratis

eTEST

10:34

Zusatzinformationen:
www.swissmem.ch/eTEST-Schulung

Swissmem Berufsbildung
Brühlbergstrasse 4
8400 Winterthur
Telefon +41 52 260 55 00
www.swissmem-berufsbildung.ch

SWISSMEM
Berufsbildung